

**Zeitschrift:** Burgdorfer Jahrbuch

**Herausgeber:** Verein Burgdorfer Jahrbuch

**Band:** 13 (1946)

**Artikel:** Burgdorf im Bilde. 9. Fortsetzung

**Autor:** Lüdy-Tenger, Fritz

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1076298>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Burgdorf im Bilde

Dr. Fritz Lüdy-Tenger

9. Fortsetzung

## Kirche von Burgdorf

Ansicht des Chors vor dem Umbau von 1865/66  
Bleistiftzeichnung von Christ. Rob. Aug. Roller, 1835

Fig. 88

Der Rittersaalverein konnte vor einigen Jahren aus dem Nachlaß der Familie Roller eine ganze Anzahl Skizzenbücher, Alben und Einzelzeichnungen erwerben und dadurch ein Abwandern dieser wertvollen Dokumente verhindern. Es handelt sich dabei um Zeichnungen von Christ. Rob. Aug. Roller und von dessen Sohn Robert. Glücklicherweise sind die meisten Skizzen datiert, aber auch bei gründlichem Studium der Blätter erkennt man bald aus der ganz verschiedenen Technik der Zeichnungen, ob sie vom Vater oder vom Sohne stammen. Die Bilder des Vaters sind äußerst exakt und präzis gezeichnet und tragen Jahrzahlen um 1830 herum, während der Sohn – besonders in seinen späteren Jahren – gern summarisch skizzierte und eine sonderbare Neigung hatte, Mauern und Türme etwas windschief hinzusetzen. Des Sohnes, Robert Rollers Blätter und Skizzenbücher tragen Daten um 1850 herum. Beide Roller zeichneten viel im Ausland, so in Deutschland, Frankreich und Italien, und nur verhältnismäßig wenige Bilder geben Schweizergegenden wieder. Die eine dieser Zeichnungen trägt deutlich das Datum «4. July 35», sodaß wir an dieser Stelle auf dieses uns sehr wertvolle Bild zu sprechen kommen können. Es handelt sich um eine Ansicht des Chores unserer Kirche mit dem an seinem ursprünglichen Standort stehenden Lettner (Fig. 88).

Schon jetzt sei erwähnt, daß vom Sohn, also von Rob. Roller ebenfalls eine Interieurskizze unserer Kirche, diesmal der Blick gegen die ehemalige Orgelempore, in der Rittersaalsammlung vorhanden ist, doch werden wir erst später diese Ansicht besprechen, da sie in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts entstand.

Christoph Robert August Roller war ein hochbegabter Architekt, der auf die Gestaltung unserer Stadt einen sehr nachhaltigen Einfluß ausübte. Im Schweiz. Künstler-Lexikon hat ihm Rud. Ochsenbein einen aufschlußreichen Artikel gewidmet (Bd. II, 664), und auch in der Sammlung bernischer Biographien (Bd. IV, 152) wird Roller gewürdigt. Er war 1805 in Erzingen (Württemberg) geboren worden. 1823 arbeitete er unter Hofbaumeister Salucci in Stuttgart, wo er als Bauinspektor die Arbeiten am königlichen Schloß Rosenstein bei Cannstatt überwachte. Trotz äußerem Glanz fühlte er sich aber doch beengt, sodaß er seine Stelle aufgab. Durch Studienaufenthalte in München, Frankfurt a. M., Köln und in Italien suchte er seine Kenntnisse zu erweitern, und als er 1830 auf der Heimreise die Schweiz durchquerte, befreundete er sich mit der Familie des Pfarrers Appenzeller in Biel. Er heiratete eine Tochter dieses Hauses, und da gerade um jene Zeit die Stelle eines Bauinspektors von Burgdorf ausgeschrieben war, meldete er sich und wurde gewählt, obgleich eine ganze Reihe Anwärter sich für diesen Posten interessiert hatte. Die Behörden Burgdorfs trugen sich, wie wir es schon beim Betrachten unserer Bilderreihe ersehen können, in diesen Jahren mit großen Bauprojekten, sodaß diese Inspektorenstelle neu geschaffen wurde. Und während zwölf Jahren wirkte nun dieser sehr tüchtige Architekt in Burgdorf, unserer Stadt den Stempel der Dreißiger Jahre so nachdrücklich einprägend, daß wir noch heute recht häufig auf Rollersche Bauten stoßen. Vor allem brachte er die beunruhigenden Rutschungen an der Kirchhalde, hervorgerufen durch die Staldenkorrektion, zum Stehen \*). Dann baute er der Reihe nach das Waisenhaus (altes Gymnasium), den Burgerspital, die Fabrik der Gebr. Miescher (ältester Teil der heutigen Fabrik Schafroth & Cie., A.-G.), die Markthalle in der Oberstadt und die «Metzgern». Sicher war er auch beteiligt beim Umbau des Schützenhauses und des Schlachthauses, welche beide charakteristische klassizistische Elemente aufweisen, und sehr wahrscheinlich auch an der Errichtung des Gasthofes «Emmenhof», dem heute Waisenhaus genannten Gebäude. Die Stadt schenkte Roller später, in Anerkennung seiner Verdienste, einen Bauplatz, auf dem er sein eigenes Haus, das heutige «Neuengasse Nr. 8», errichtete. 1857 erhielt er auch das

---

\*) Vergl. Burgdorfer Jahrbücher 1935, pag. 157, und 1944, pag. 108.

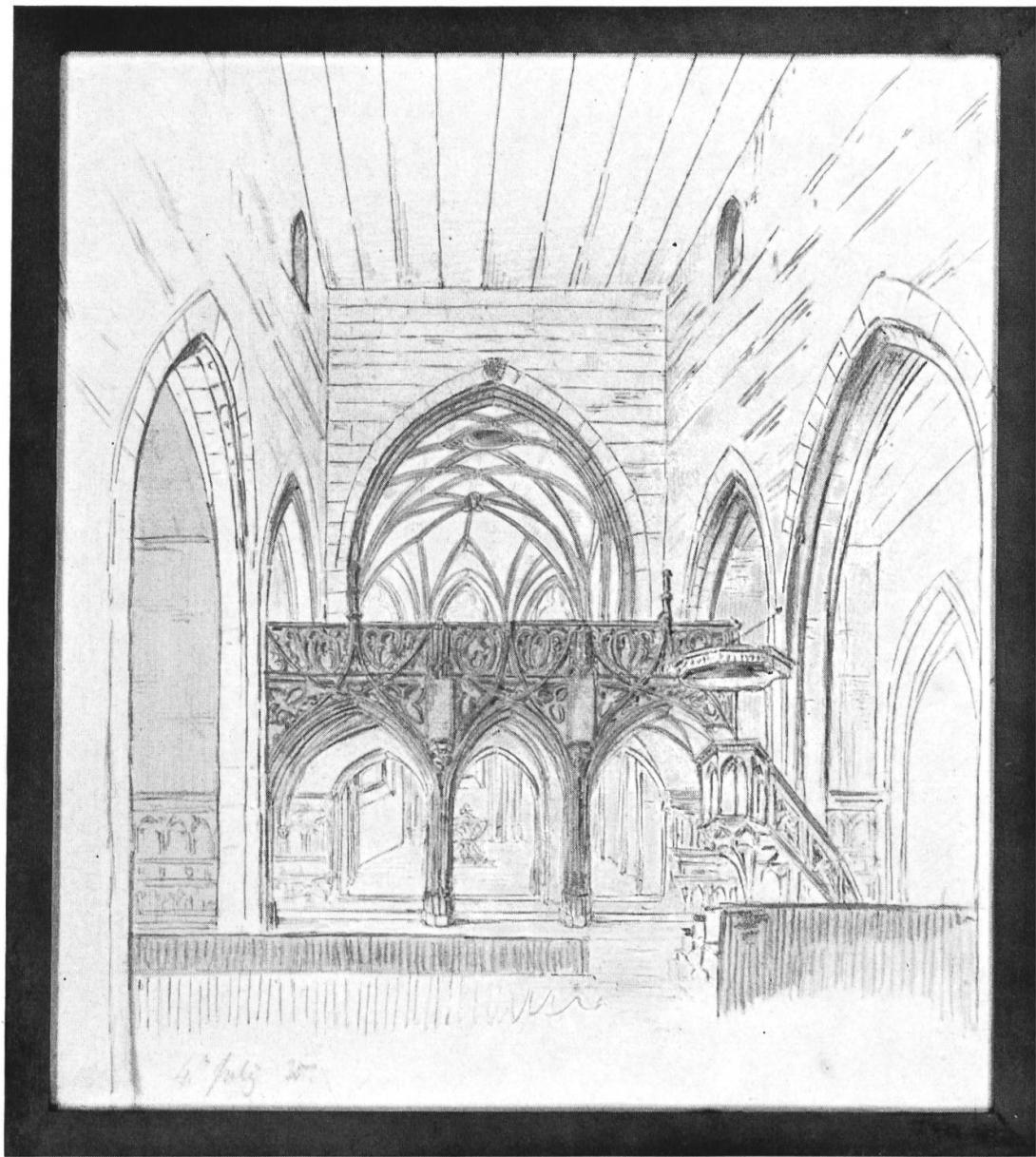


Fig. 88 Kirche von Burgdorf. Ansicht des Chors vor dem Umbau von 1865/66  
Bleistiftzeichnung von Christ. Rob. Aug. Roller, 1835

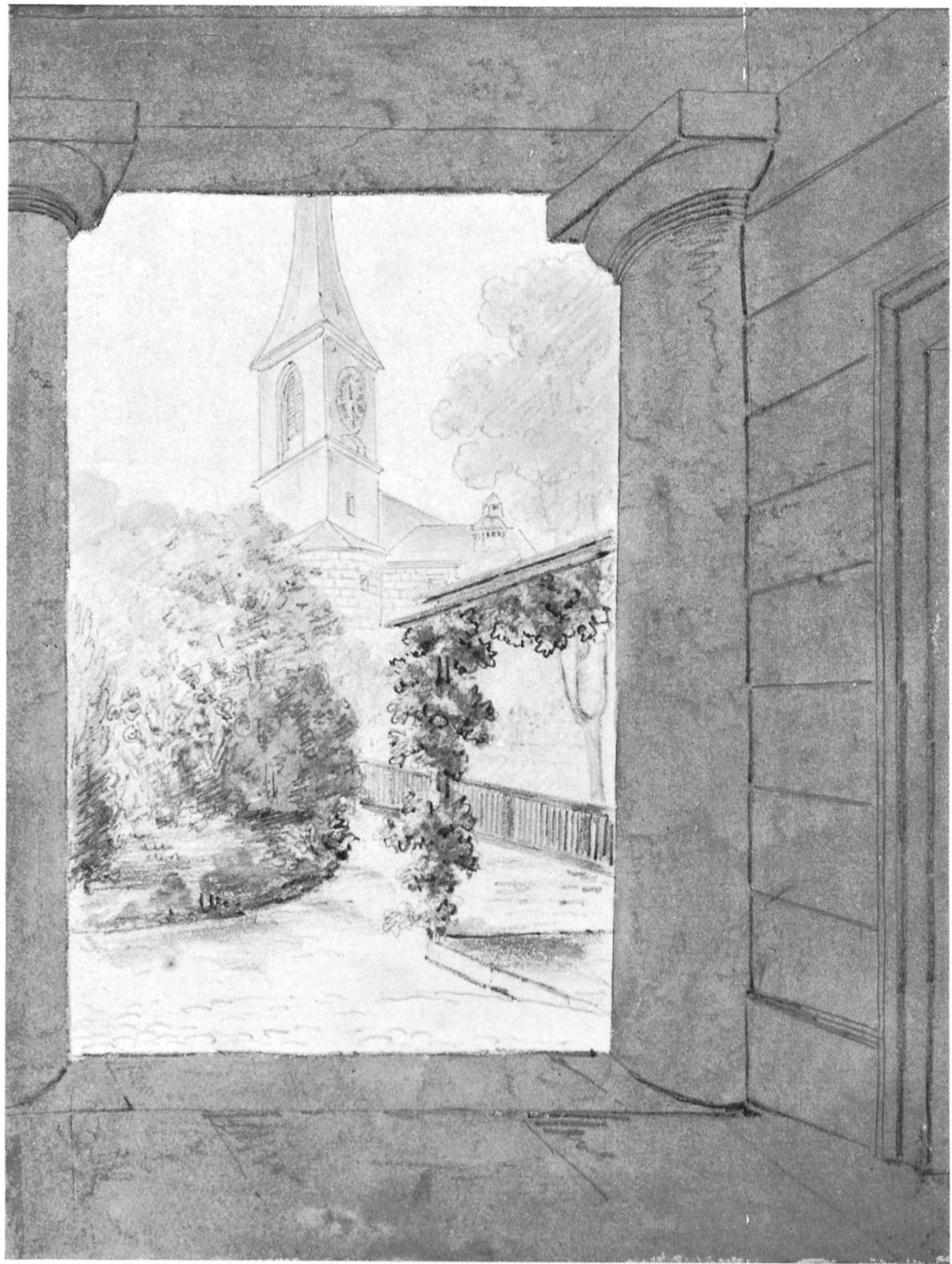


Fig. 89 Blick auf den Kirchturm vom Garten der Villa Roth aus  
Getonte Bleistiftskizze von Chr. Rob. Aug. Roller, um 1835

Ehrenbürgerrecht. Als, aus Mangel an größeren Bauvorhaben, die Stelle eines Bauinspektors aufgehoben wurde, da verfügte Roller schon über eine ausgedehnte Privatpraxis. Er führte in den Kantonen Solothurn, Aargau, Luzern und Zürich Bauten aus und wurde oft auch mit Expertisen beauftragt.

In Chr. Rob. Aug. Roller hat unsere Stadt einen Bauinspektor von Format besessen, der sich nicht scheute, üble Bauvorhaben zu verhindern. So verdanken wir es beispielsweise ihm, daß unsere Markthalle in der Oberstadt mit den schönen Steinbögen und nicht, wie einige wollten, mit gußeisernen Säulen errichtet wurde. Der sympathische Künstler hat sich in der Schweiz völlig heimisch gefühlt und hat nie daran gedacht, wie beispielsweise Schneckenburger oder Ad. Spieß, wieder in die alte Heimat zurückzukehren. Chr. Rob. Aug. Roller starb 1858.

Es ist recht reizvoll, im Anschluß an diese Lebensdaten Rollers einige Protokollstellen, welche mit der Wahl des tüchtigen Mannes zusammenhängen, der Vergessenheit zu entreißen. Wir werden sehen, daß zuerst die bisher vorhandene Stelle eines «Bauherrn» aufgehoben werden mußte, um hierauf die neue Stelle eines «Bauinspektors» zu schaffen.

So beschloß der Stadtrat am 6. März 1829:

«... 6. Das Gutachten über Rählichkeit der Aufhebung der Bauherrn Stelle wird behandelt und darüber erkennt: diese Stelle noch bis Auslauf dieses Jahres in den Händen des gewesenen Bauherrn, Herrn Schläfli, zu lassen \*). Bis dahin soll die Baukommission das vorliegende Gutachten über die Aufhebung der Stelle sorgfältig prüfen und ihren Rapport erstatten.»

Bauherr Schläfli, der auf Doerrs Bild so friedlich scheint, war ein ziemlich streitbarer Mann. Am 18. August 1818 hatte der Stadtrat beschlossen:

«... 7. Das Zimmerleüthen Werkhaus soll zu einem Werkhaus für die Emmenleüte und zu Aufbewahrung des Stadtholzes bestimmt seyn. Dem Werkmeister Schläfli (er hieß Albrecht) ist zur Räumung des Werkhauses Termin festgesetzt bis zum 1. Jenner 1819 ...»

Schläfli scheint sich nicht unterzogen zu haben, denn der Kleine Rat mußte am 6. März 1819 neuerdings auf die Räumungsangelegenheit des Werkhauses unten am Rütschelengäßli zurückkommen:

---

\*) Vergl. Fig. 49 und Burgdorfer Jahrbuch 1942, pag. 79.

«... 5. Da der H. Werkmeister Schläfli am 1. März letzhin, der geschehenen Aufrichtung, das Zimmerleuten Werkhaus zu übergeben, nicht Folge geleistet hat, so wurde der Baukommission der Auftrag ertheilt, einen andern Tag zur Uebergabe des Werkhauses dem H. Schläfli festzusetzen, falls er wieder dieser Aufrichtung nicht entsprechen würde, so ist die Baukommission beauftragt, mit Oberamtlicher Bewilligung das Werkhaus öffnen zu lassen, davon für die Stadt Besitz zu nehmen und die dem H. Schläfli zugehörigen Effekten daraus zu thun.»

Der Streit um das Werkhaus zog sich aber noch bis in den Sommer 1819 hinein, wobei Bauherr Schläfli die Drohung ausstieß, er «schlage zu Boden, wer sich ihm nähere». Der Streit wurde später durch den Oberamtmann beigelegt. Aber nicht nur der Bauherr A. Schläfli hat den Behörden viel Sorgen bereitet, auch sein Bruder, der Stadthauswirt scheint die Ratsherren ständig mit allen möglichen Anforderungen behelligt zu haben.

Am 12. Januar 1821 erhielt Albrecht Schläfli die Bewilligung, auf der oberen Allmend eine «Brennerey» zu errichten. Aber schon am 30. Juni 1821 mußte sich der Kleine Rat wieder mit dem Manne befassen:

«... 7. Da angezeigt wurde, daß Herr Albrecht Schläfli, Werkmeister, ungefragt beim Kloster zu seinem Hause Steine usw. nehmen ließe ... »

Am 14. Juli 1821 überwies der Kleine Rat die «Bitte des Herrn Albrecht Schläfli, Werkmeisters, um Bewilligung, Schutt und Steine von dem Kloster nehmen zu dürfen» an die Baukommission. Am 10. Mai 1823 aber beschloß der Kleine Rat:

«... 8. Dem Herrn Bauherrn Schläfli soll per Zedel anbefohlen werden, mit den Arbeiten im Kloster innezuhalten, bis der Stadtrath darüber aufs neue verfügt haben wird ... »

Daß der offensichtlich nur mit einiger Vorsicht zu behandelnde Mann noch 1827 als «Bauherr» wirkte, das ergibt sich aus dem Stadtratsprotokoll vom 29. Juni 1827.

Man versteht es also recht gut, wenn, wie oben erwähnt, am 6. März 1829 über Aufhebung der Bauherren-Stelle verhandelt wurde.

Schon vorher, am 10. Januar 1829, hatte der Stadtrat beschlossen:

«... 5. Das Gutachten über Veränderung der Instruktion für den Bauherrn und überhaupt der Verhältnisse des Amtes wird abgelesen und erkennt:

1. Der Wehrenbau solle der Bauherrn Stelle abgenommen, und unter Aufsicht des H. Förster Burger gestellt, demselben denn allfällig verhältnismäßigst ein Einkommen vermehrt werden.
2. Im übrigen soll denn die Stelle eines Bauherrn ausgeschrieben werden ... »

Schläfli verlangte noch «Entschädigung für die Nachtheile, welche dem Haus desselben durch die Stalden-Correktion zu gewachsen». Ausgeschossene erledigten diesen Handel.

Der Stadtrat fand dann am 5. Dezember 1829:

«Es sey die Bauherrenstelle für das hiesige Gemeinbeste eine sehr wichtige, kaum entbehrliche Stelle.»

Im übrigen beschloß der Rat am gleichen Tag:

«... Die Baukommission soll nun sofort eine ... Instruktion entwerfen und dem Bauherrn die Aufhebung der Stelle anzeigen.»

Die Ausschreibung der Stelle wurde am 24. September 1830 beschlossen. Es ist verständlich, daß die Behörden nach diesen Erfahrungen vorsichtig zu Werke gingen. Daher die Protokollstelle:

«Stadtrath, 7. Mai 1831.

... 3. Nach Verlesung des Befindens des Herrn Osterrieth über die Prüfung der Aspiranten für die Bau-Inspektorenstelle und nach Verlesung zweyer Schreiben des Herrn Roller ... wird erkannt: es solle Herr Roller auf ein Jahr Probezeit als Bau-Inspektor unter den in der Instruktion enthaltenen Bedingungen angestellt, und ihm das schriftlich angezeigt werden.»

Mündlich wurde dem Bewerber mitgeteilt, daß die Stelle es ermögliche, auch Privatarbeiten zu übernehmen «zu Erleichterung seines Unterhaltes».

Absichtlich haben wir die Vorgeschichte der Wahl Rollers etwas ausführlich dargestellt, handelt es sich dabei doch um längst vergessene Dinge, die aber nicht ohne Bedeutung sind für die Stellung Rollers.

Doch wenden wir uns wiederum seiner reizvollen Zeichnung zu, die nicht eingehend genug gewürdigt werden kann. Sie ist im Format 22/20 cm gehalten. Und wenn diese Skizze auch in perspektivischer Hinsicht nicht einwandfrei ist, so zeigt sie doch, daß Roller ein begabter Zeichner war, dem der künstlerische Ausdruck offensichtlich wichtiger war als die Technik.

Es ist ein Glück, daß uns diese Innenansicht unserer Kirche überliefert wurde, denn sonst könnten wir armen Geschöpfe des 20. Jahrhunderts, denen Maschinenkult und Unverstand schon so viele Kunstwerte verdorben haben, ja gar nicht ahnen, wie un-säglich schön das Innere dieser Kirche – einst war.

So, gerade so, wie Roller sie uns in seiner Zeichnung verewigt hat, müßte unsere Kirche noch heute sein! Wie wunderbar fließen die durch und durch gotisch empfundenen Linien des Lettners

zusammen mit denjenigen des edlen Chorgewölbes! Wie herrlich muß einst der prächtige Lettner den Raum gegliedert und belebt haben! Wie eindrucksvoll auch mag die Höhe des Schiffes gewirkt haben, als die Decke noch flach und stilrein den ehrwürdigen Bau überdachte! \*)

Wohl ist auf unserer Zeichnung bereits die heutige, steinerne Kanzel zu sehen, doch ist sie noch mit einem würdig-einfachen, hölzernen Kanzeldach versehen. Dagegen erkennt man hier noch den reich geschnitzten, prächtigen, hölzernen Kanzelaufstieg – ein Teil davon ist erfreulicherweise noch im Rittersaal zu sehen –, der sich, zusammen mit den von Jakob Fankhauser entworfenen, herrlichen Ratsherrenstühlen sicher wunderhübsch vom grauen Sandstein der Mauern abhob.

Im Chor endlich erblicken wir ein edles Kunstwerk, den prachtvollen, alten Taufstein, der mit Lettner und Chor ein unteilbares Ganzes bildete, und der heute – man schämt sich fast, es zu sagen – im Holzschoß des Pfarrhauses unter Holz- und Torfvorräten vergraben, von vergangener Herrlichkeit träumt! Wäre es nicht an der Zeit, daß dieses edle Kunstwerk in etwas würdigere Umgebung gebracht würde? Offenbar ertrüge der verwitterte, schwere Stein keinen allzu langen Transport. Aber dennoch könnte er an eine geschützte Stelle im Areal der Kirche verpflanzt werden, sodaß unsere Stadt um eine Sehenswürdigkeit reicher würde. Wie wäre es, wenn der Taufstein in die etwas zu vertiefende und mit einem guten schmiedeisernen Gittertor abzuschließende Nische unter der zur Kirche führenden Treppe gebracht würde? Der heutige Zustand dieser kläglichen Zementsteintreppe ruft ja ohnehin einer Ueberarbeitung, und wenn bei dieser Gelegenheit die Treppe wieder mit einem Dach versehen würde, wie sie es vor dem Stadtbrand ja schon besaß, dann könnte dieser Kirchaufgang, zusammen mit dem prachtvollen Baum, eine hübsche Stadtpartie werden.

Mit Bedauern durchmustert heute der Kunstmfreund unser Gotteshaus. Nachdem er Rollers Zeichnung gesehen hat, wird er den jetzigen Zustand des Kircheninnern erst recht unbegreiflich finden. Ja, wie bitterste Ironie empfinden wir heute, was durchaus

---

\*) Ueber unsere Kirche vergl.: Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz II, 137 (1944 erschienen).

ernsthaft gemeint, im «Adreßbuch für den Gemeindebezirk Burgdorf, Jahrgang 1875», zu lesen ist:

«... Unsere Kirche, nach dem Brande von 1865 durch den damaligen Stadt-Baumeister, A. Schaffner in gothischem Style geschmackvoll renoviert, ist wohl eine der schönsten kleineren reformierten Kirchen des Kantons Bern, wenn nicht der ganzen Schweiz. Der nach einer Zeichnung von Albrecht Dürer<sup>1)</sup> gearbeitete steinerne Lettner wurde von seinem alten Platz zwischen Schiff und Chor entfernt, und an die Stelle des alten hölzernen Orgelbodens gesetzt. Die neue Orgel ist das Werk der Gebrüder Walker in Ludwigsburg. Sämtliche Fenster und Glas-malereien, die Hauptzierge der Kirche, die Chorstühle, das Geläute (5 Glocken aus der Gießerei Rüetschi in Aarau) und der Taufisch sind Geschenke von Privaten. Die Turmuhr kommt aus der Werkstatt von Ungerer in Straßburg ...»

Nicht ohne Stolz stellt der Verfasser dieses kleinen Artikels also gerade diejenigen Veränderungen im Kircheninnern zusammen, die uns heute als besonders geschmack- und stillos plagen. So rührend es anmutet, zu hören, wie Private, teilweise gar großzügig, ihre Scherlein beisteuerten, um unser Gotteshaus nach dem Stadtbrand wieder instand zu stellen, so betrüblich ist es, daß jene Generation sich nicht scheute, sich in pfuscherhafter Weise an einem Kunstwerk reinsten gotischen Geistes zu vergreifen.

Wie man auf die Idee kommen konnte, den zum freien, licht-durchströmten, lebendigen Dastehen bestimmten Lettner an die gegenüberliegende Schmalseite des Schiffes zu kleben, ist uns unverständlich. Die Brandkatastrophe jedenfalls hat der steinerne Lettner an seinem ursprünglichen Platz gut überdauert, wie Photographien in der Rittersaalsammlung beweisen. Es muß da eher eine geistige Katastrophe dazugekommen sein, denn es ist bekannt, daß die damals Maßgebenden eigentlich beabsichtigten, den Lettner zerschlagen zu lassen. Es scheint in jenen Jahren eine uns heute unverständliche Bewegung sich namentlich von Basel aus breitgemacht zu haben, der auch andere Kirchen zum Opfer fielen, wie z. B. diejenige von Zofingen, wo 1860 ein wunder-hübscher Lettner weggerissen wurde<sup>2)</sup>, während in Aarau noch heute der Lettner an seinem angestammten Platz steht.<sup>3)</sup>

1) Ein altes Märchen, das immer wieder auftritt und getreulich weitererzählt wird. Der Verfasser.

2) Vergl. Franz Zimmerlin: «Zofingen, Stift und Stadt im Mittelalter», Zofingen [1930], pag. 189 (Abbildung).

3) In Basel wurde der Lettner der Barfüßerkirche 1843 abgebrochen; derjenige des Münsters 1860 an die Westwand versetzt, wo er, wie in Burgdorf als Orgelempore dient. Eine Abbildung von 1843 des Innern der Barfüßerkirche siehe bei Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz II, pag. 119, der auch eine Ansicht des Lettners von Aarau und der Valeria in Sitten gibt (II, pag. 146 und 38). Mitteilung von Dr. F. Fankhauser.

Wir müssen also noch dankbar sein, daß das Kunstwerk in der Burgdorfer Kirche immerhin erhalten blieb, wenn es auch jetzt wie ein ewiger Vorwurf an seinem so sinnlosen Platz steht. Es macht die Sache noch schlimmer, daß der arme Lettner eine Orgel tragen muß, die sowohl musikalisch als auch architektonisch recht unbefriedigend ist. Diese in gleißender Herrlichkeit erstrahlende Pseudogotik würde heute kaum mehr einem Wanderingzirkus genügen.

Durch das Entfernen des Lettners, der die Räume einst maßvoll und wohlberechnet unterteilte, entstand die schluchtartige, schlechte, heutige Raumgestaltung und zugleich auch die unbefriedigende Akustik. Die Leere des heutigen Schiffes wird auch nicht anmutiger durch die wahrlich gräßliche Ausgestaltung des Chores, wo nur noch das herrliche Deckengewölbe daran erinnert, daß hier einst Schönheit und Harmonie herrschten. Dieser «Taufstein», diese «Chorfühle», diese «Glasgemälde»!! Wahrhaftig, Emil Würgler hat recht, wenn er nachsichtig-ironisch sagt \*):

«... Einsam und verlassen kommt uns eine schöne Kabinetscheibe Manuel von 1555 vor, die von dieser Familie nach dem Brand von 1865 geschenkt wurde ...»

Ganz verfehlt ist sicher auch das Scheingewölbe, das nur «angeklebt» ist und dem Schiff gar übel ansteht, nicht zu reden von der lächerlichen «Gotik» des heutigen Kanzeldaches.

Seit Jahren prüfen die kirchlichen Behörden die Frage, wie unser Kircheninneres einer gründlichen Renovation unterzogen werden könnte. Sicher mit Recht, denn es wäre wirklich an der Zeit, unsere würdige Kirche von den uns heute unverständlichen Zutaten der berüchtigten «Siebenzigerjahre» zu befreien. Die Behörden sind aber gut beraten, wenn sie sich Zeit lassen zu reiflicher Ueberlegung. Wie rasch ändert der Geschmack! Wie schnell erscheint uns eine Renovation als verunglückt, nachdem wir sie doch vor wenigen Jahren noch als gut empfunden haben! Und gerade bei Kirchenrenovationen kann man nicht vorsichtig genug sein! Eine gotische Kirche befriedigt nur dann, wenn sie im Geiste reiner Gotik gehalten ist. Eine restlos sinnvolle Sanierung des Kircheninnern wäre also nur möglich, wenn der Lettner an seinen angestammten Platz zurückversetzt und wenn all die Zutaten von 1866 entfernt würden. Sowohl für den refor-

---

\*) Heimatbuch Burgdorf, Bd. I, pag. 491.

mierten Gottesdienst, als auch für die Verwendung der Kirche zu großen Konzerten wäre die Kirche dann verwendbar<sup>1)</sup>, und mit einem Schlag wäre auch die heute so schlechte Akustik wieder in Ordnung.

Wahrhaftig, wenn die bescheidene Zeichnung Rollers richtig ausgewertet wird und dazu beitragen könnte, eine der schlimmsten Bausünden in unserer Stadt wieder gut zu machen, dann könnten wir dem tüchtigen Bauinspektor aufs neue dankbar sein.

**Blick auf den Kirchturm vom Garten der Villa Roth aus** Fig. 89

Getonte Bleistiftskizze von Chr. Rob. Aug. Roller, um 1835

In der soeben erwähnten Roller-Kollektion im Museum findet sich ein Album, das vornehmlich Zeichnungen von Rob. Roller enthält, außerdem aber ein einzelnes Blatt, das vom Vater, also von Christ. Rob. Aug. Roller stammt. Das Bild ist im Format 26,6/20,5 cm gehalten und ist eine getonte Bleistiftzeichnung. Sie zeigt uns den anmutigen Ausblick, den man vom ehemaligen Gartenhaus der Villa Bandi-Scheitlin (dem heutigen Bureau der Firma Roth & Cie.) aus gegen den Kirchturm hin genoß. Das Bildchen mag auch um 1835 herum entstanden sein, jedenfalls zeigt es uns den Kirchturm, wie er vor dem Brand von 1865 war. Man erkennt neuerdings, daß er nur auf zwei Seiten Zifferblätter trug, während die andern zwei Seiten mit Schallöffnungen versehen waren. Man beachte besonders die schöne, echt gotisch steil ansteigende Form des Turmhelmes.

Zum ersten Mal sehen wir hier nun den neben dem Pfarrhaus stehenden Wehrturm in der noch heute vorhandenen, teilweise abgetragenen Form. Noch bei Weibel (Fig. 66) fanden wir ihn, einsam aufragend aus dem Chaos der sinkenden Stadtmauern. Und aus einer Protokollstelle vom 25. Januar 1825, die wir wiedergaben<sup>2)</sup>, wissen wir, wie und wann diese gewaltsame Veränderung des jahrhundertealten Stadtbildes vorgenommen wurde. Die Ratsprotokolle von 1825 bis 1827 enthalten noch zahlreiche Be-

<sup>1)</sup> Das Podium für Orchester und Chor würde dann zur Orgelempore hinaufgebaut, wodurch der Kontakt der Musizierenden bedeutend verbessert werden könnte, der ganze Chor und dazu noch der Lettner würden dann für das Publikum frei.

<sup>2)</sup> Vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1943, pag. 132.

schlüsse über dieses Abtragen des Turmes beim Pfarrhaus (Pfrundhaus), so z. B.:

«Kleiner Rath den 13. Hornung 1825:

... 8. Der Stadtschreiber soll ein Schreiben an das Oberamt entwerfen, worin erklärt wird, aus welchen Gründen, die Mauer von dem Streke Thurm bis zum Waschhaus und von diesem bis zum Pfrundhaus abgebrochen wird, daß aber kein Unterhalt für die Zukunft übernommen werde.»

«Stadt-Rath den 14. May 1825:

... 10. MewgH finden, daß man in den Antrag der Baukommission von Bern nemlich das Deken der abzutragenden Mauer beim Pfrundhaus nicht eintreten könne, die Gründe sollen von der Baukommission gut auseinandergesetzt werden ... »

«Kleiner Rath den 4ten Juny 1825:

... 7. Dem Stadtschreiber ist aufgetragen, das Schreiben wegen den Ringmauern bey dem Pfrundhaus in einer höflichen Form auszuarbeiten.»

«Kleiner Rath den 11. Juny 1825:

... 2. Das Schreiben an das hiesige Oberamt, wegen Abbrechen der Ringmauern bey dem Pfrundhaus ist mit dem Anhang genehmigt. Wenn die darin gefhanen Vorschläge nicht genehmigt werden sollten, so wünscht man, daß durch Ausgeschossene von der Baukommission in Bern diese Gegenstände nochmals in Augenschein genommen und Ausgeschossene von der hiesigen Baukommission dazu beruffen, und die Unterhandlungen an Ort und Stelle fortgesetzt würden.»

«Kleiner Rath den 18. Juny 1825:

... 3. Da MeHH Oberamtsmann Fischer das Schreiben wegen Abtragung der Ringmauer bey dem Pfrundhaus dem H. Venner zurückgegeben hat – so finden MewgH daß nun ein anderes Schreiben abgefaßt und darin nur gemeldet werde, da die Ansichten der Tit. Baukommission in Bern nicht mit denen der hiesigen übereinstimmen, so wünsche mann, wenn Ausgeschossene der Baukommission in Bern hieher kommen, die Sache nochmals in Augenschein zu nehmen – daß Ausgeschossene von der hiesigen Baukommission dazu beruffen und mit denen-selben die Unterhandlungen auf Ort und Stelle fortgesetzt würden.»

«Kleiner Rath den 2ten July 1825:

... 15. Das Schreiben wegen der Reparation und Abbrechen der Ringmauer bey den Pfrundgebäuden ist genehmigt und soll abgelassen werden ... »

«Kleiner Rath den 3ten Sept. 1825:

... 11. Der Baukommission soll der Entwurf Uebereinkunft der Cantons Baukommission betreffend die Ringmauern bey dem Pfrundhaus mitgetheilt werden.»

Man unterhandelte also höflich und umständlich, scheint aber schon damals im Notfalle auch zum Hilfsmittel der vollendeten Tatsachen gegriffen zu haben, denn es findet sich die Protokollstelle:

«Kleiner Rath den 15. October 1825:

... 12. Die Projekt Uebereinkunft zwischen der Cantons Baukommission mit hiesiger Stadt – betreffend die Ringmauern bey dem Pfrundgarten wurden behandelt nebst Gutachten der Baukommission vom 10ten Oct.

- a. ist genehmigt
- b. ebenfalls

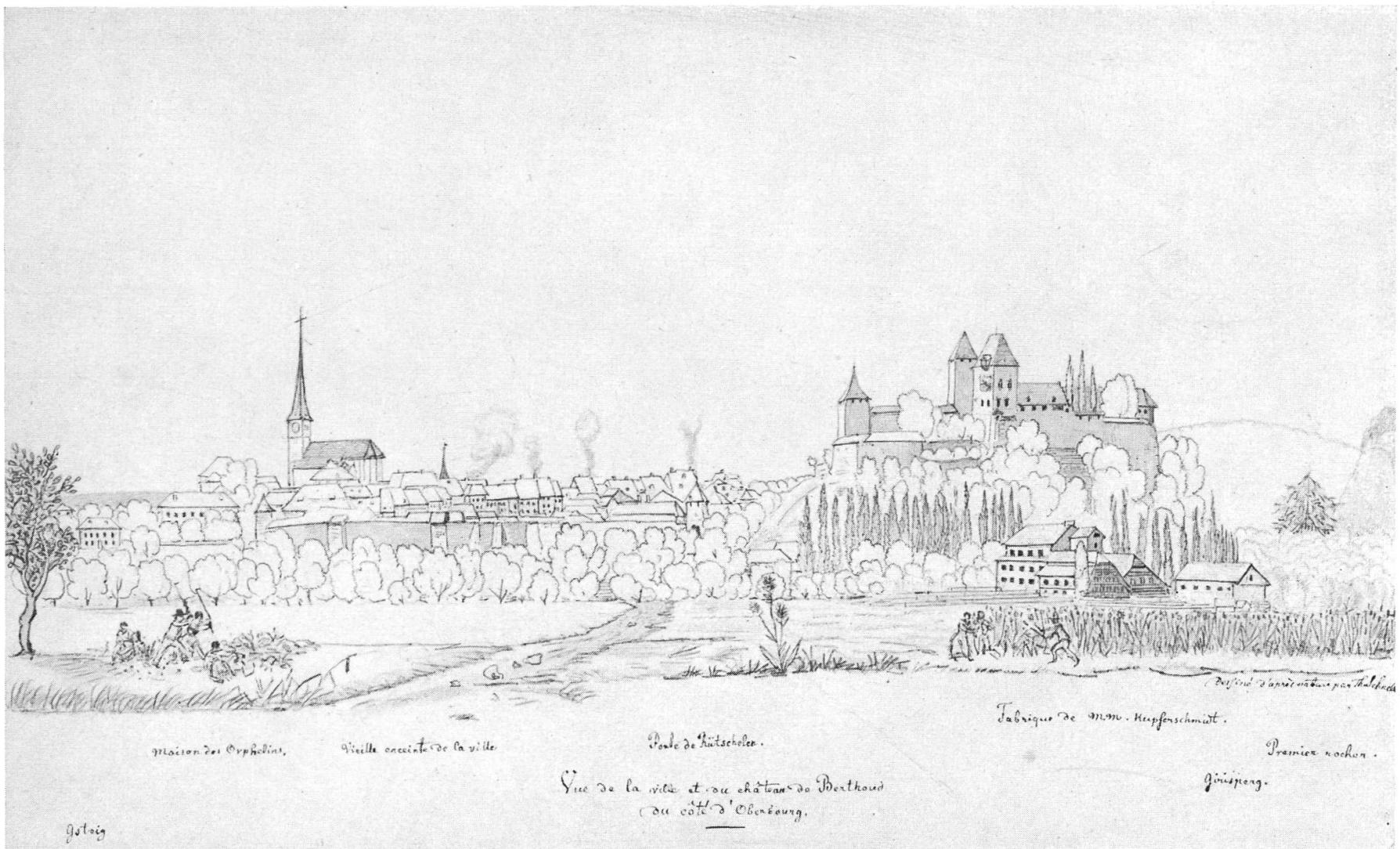


Fig. 90 Vue de la ville et du château de Berthoud du côté d'Oberbourg. Bleistiftzeichnung von Theodor Schnell, um 1836

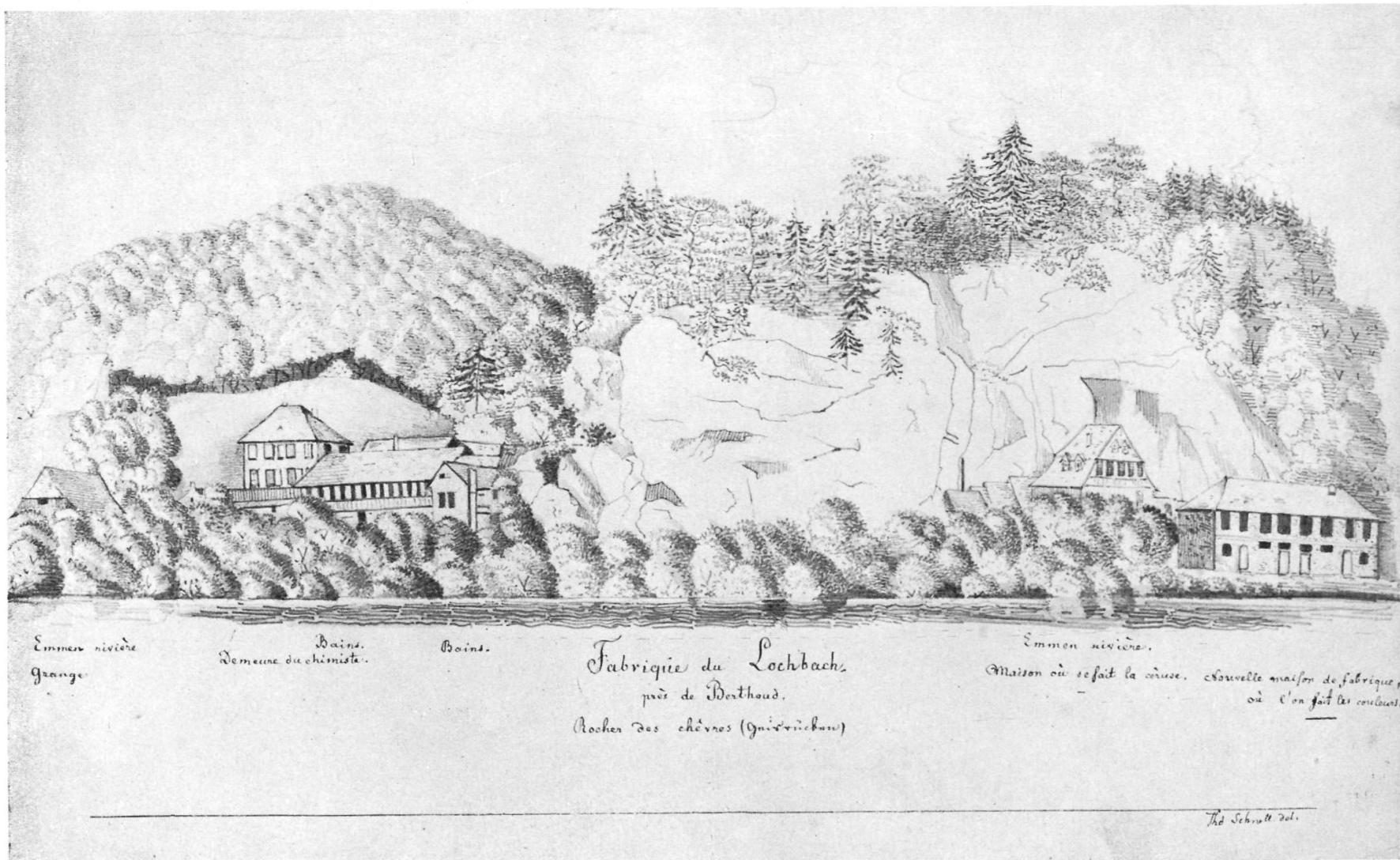


Fig. 91 Fabrique du Lochbach. Bleistiftzeichnung von Theodor Schnell, um 1836

- c. darüber kann infolge des Baukommissionsgutachten nicht eingetreten werden
- daß die Mauer bereits abgetragen ist (vom Verfasser gesperrt!)
- und ein Bau nach dem Projekt Uebereinkunft zu große Kosten nach sich ziehen würde.»

Noch zahlreiche weitere Protokollstellen illustrieren uns das Hin und Her zwischen den Ansichten der kantonalen und der lokalen Bausachverständigen. Einen gewissen Abschluß des Geschäftes brachte folgender Beschuß:

«Stadt-Rath d. 27ten April 1827:

... Ward von dem Oberamt Burgdorf mitgetheilt, Doppel Uebereinkunft, nebst Schreiben vom 23. April letzthin, betreffend die Reparation der Ringmauer und Abtragung derselben bey den Pfrundgebäuden. Der Baukommission ist die Exekution dieser Arbeit zufolge allegirter Uebereinkunft übertragen.»

Daß im Winter 1827/28 dann der «häßliche alte Thurm im Hofe abgetragen» wurde, erzählt Pfr. Kuhn, sichtlich erfreut, wie wir es schon früher vernahmen <sup>\*)</sup>. Heute würden wohl derartige Schildbürgersücklein – wenigstens von Leuten mit Herz und Verstand – weniger geschätzt. Das hübsche Bildchen zeugt wiederum dafür, daß Vater Roller ein sehr geschickter Zeichner und ein gemütvoller und scharfer Beobachter war.

**Vue de la ville et du château de Berthoud du côté d'Oberbourg,  
und Fabrique du Lochbach** Fig. 90 und 91

Zwei Bleistiftzeichnungen von Theodor Schnell, um 1836

In der Bildersammlung des Rittersaalvereins stößt der Suchende immer wieder auf neue Ueberraschungen. So kamen hier zwei Zeichnungen zum Vorschein, die zwar deutlich mit «Th. Schnell» signiert sind, die aber aus einer viel früheren Zeit stammen müssen, als die vielen hübschen Aquarelle, die wir diesem emsigen Liebhaber-Künstler verdanken. Die meisten Bilder Th. Schnells entstanden in der Zeit nach dem Stadtbrand von 1865, also in einer Epoche, die wir im Rahmen unserer Betrachtungen nicht mehr zu behandeln gedenken. Die vorliegenden Zeichnungen geben uns daher erwünschte Gelegenheit, doch auch über Th. Schnell einige Worte zu verlieren.

Theodor Schnell, 1818 in Burgdorf geboren, war der älteste Sohn von Hans Schnell (1793 – 1865), jenem Professor der Botanik und der Naturwissenschaften, der zusammen mit seinen Brüdern, namentlich mit Karl, maßgebend in die bernische Politik eingriff

---

<sup>\*)</sup> Vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1935, pag. 134.

im Sinne der sogenannten Regeneration der 30er Jahre. 1834 trat Hans Schnell von seiner Professur zurück und widmete sich seiner Apotheke (Kleine Apotheke) und der von ihm gegründeten chemischen Fabrik im Lochbach. 1837 wurde er Landammann, und von 1844 an, nach dem plötzlichen Tode seines Bruders Karl bewohnte er dessen entzückenden Landsitz, das «Innere Sommerhaus». Hier starb er, nachdem er noch den schrecklichen Brand seiner geliebten Vaterstadt hatte mitansehen müssen. Seinen Sohn Theodor bestimmte er zum Apothekerberuf, obgleich das Studium der Pharmacie den Neigungen und Begabungen Theodors nicht völlig entsprach. Der Jüngling durchlief die Schulen Burgdorfs, wobei seine Begabung für alte Sprachen und für Geschichte auffiel. Er studierte in Gießen<sup>\*)</sup> und in Tübingen und war Schüler des berühmten Chemikers Justus Liebig. Auch mit dem Botaniker Prof. Ludwig Fischer in Bern unterhielt er gute Beziehungen. 1844 beendigte er seine Studien, wie wir aus einer Notiz in Nr. 32 vom 21. April 1844 (pag. 252) des «Berner Volksfreund» ersehen können. Wir lesen da:

«Herr Theodor Schnell, von Burgdorf, ist nach wohlbestandenem Examen als Apotheker patentiert worden.»

Der «Berner Volksfreund», der ja der Familie Schnell sehr nahe stand, gewissermaßen ihr Sprachrohr war, brachte diese erfreuliche Nachricht wohl umso lieber, als er doch kurz vorher, am 11. Februar, mit Trauerrand erscheinen mußte, um vom tragischen Ableben Karl Schnells Kenntnis zu geben. Unser Maler-Apotheker Theodor Schnell verheiratete sich im Alter von 27 Jahren mit Jenny Soutter aus Morges, der Tochter eines Geschäftsfreundes des Vaters und betätigte sich zuerst in der Bleiweißfabrik im Lochbach, um dann nachher die Kleine Apotheke zu übernehmen. Ein Gehörleiden verunmöglichte es ihm aber später, sich mit dem Publikum zu verständigen, sodaß er die Apotheke seinem Schwiegersohn Fueter überließ und sich ganz ins Innere Sommerhaus

---

<sup>\*)</sup> Wie gehässig in jener Zeit Politik getrieben wurde, erkennt man aus einer abwehrenden Erklärung des «Berner Volksfreund» vom Jahre 1838 (pag. 624), die unmittelbar nach dem überraschenden Rücktritt der Brüder Schnell aus ihren Aemtern erschien:

«... Mehrere Blätter melden irrig, Herr Landammann Schnell habe sich nach Deutschland begeben, um dort zu bleiben. Das Wahre an der Sache ist, daß derselbe seine beiden Söhne nach Gießen auf die Universität bringt und in Bälde hierher zurückkehren wird ...»

zurückzog. Eine Vorliebe für das Aquarellieren war ihm zeitlebens eigen, und dafür, daß er schon als Jüngling gut zeichnete, zeugen gerade unsere zwei vorliegenden Blätter. Auf Reisen nach Italien und ins Engadin schuf er viele Skizzen; die überwiegende Zahl seiner Aquarelle aber hat er in Burgdorf und seiner Umgebung gemalt. Theodor Schnell war ein Liebhabermaler, der seine Kenntnisse und Fertigkeiten nicht durch Unterricht, sondern durch mühsames Selbststudium erworben hatte. Er belauschte die Natur und beobachtete die Technik anderer Maler. Als Freund und Berater ist in diesem Zusammenhang Joseph Nieriker, Zeichnungslehrer am Progymnasium Burgdorf und an der Mädchensekundarschule, zu nennen, auf den wir noch eingehender zu sprechen kommen werden. Schnell sandte diesem oft seine Bilder zur Begutachtung. So findet sich beispielsweise in der Sammlung von Dr. Lüdy-Lang + ein Aquarell Th. Schnells, welchem ein Blatt mit Korrekturen und Bemerkungen Nierikers angeheftet ist. Schnell hat sich nie an Ausstellungen beteiligt. Meist verschenkte er seine Bilder. So kommt es, daß noch heute in vielen Burgdorfer Familien Aquarelle dieses liebenswürdigen und fruchtbaren Liebhabermalers zu finden sind. Einen Förderer seines Kunststrebens fand Th. Schnell in seinem späteren Leben in der Person des Burgdorfer Kunstmalers Eugen Schläfli, mit welchem ihn herzliche Freundschaft verband. Am 1. Dezember 1896 starb Th. Schnell, wie der Todesanzeige im «Berner Volksfreund» vom 3. Dezember 1896 (Nr. 287) zu entnehmen ist, eine feinfühlige und originelle Burgdorfer Persönlichkeit, deren künstlerischem Streben wir eine Unmenge reizvoller Bilder verdanken. Im «Berner Volksfreund» (Nr. 293) vom Donnerstag, 10. Dezember 1896, findet sich unter «Lokales» ein Nachruf auf Th. Schnell, der jedoch nichts Neues bietet.

Unsere zwei Zeichnungen sind von Erläuterungen begleitet, welche der treubesorgte Gründer und Hüter unserer Rittersalsammlung, Dr. Max Fankhauser, auf einem Zettel beigelegt hat. Er schreibt:

«Zwei Zeichnungen von Theodor Schnell, geboren 1818, die er dem ihm verwandten, ehemaligen Minister Stapfer \*) nach Paris schickte. Aus der 2. Hälfte der 1830er Jahre.

---

\*) Die Mutter Th. Schnells war eine Nichte von Minister Stapfer.

Das 1835 gebaute Waisenhaus ist da, nicht aber der 1834<sup>\*)</sup> gebaute Burgerspital. Das Rütschelentor steht noch. – Im September 1833 vom Pestalozzianum in Zürich gekauft, das sie seinerzeit auf der Auktion des Stapfer'schen Nachlasses in Paris erworben hatte.»

Daß Minister Stapfer zu Burgdorf gute Beziehungen hatte, ersehen wir schon daraus, daß er die hiesige Presse benutzte. In Nr. 90 des «Berner Volksfreund» vom 9. November 1837 findet sich ein recht langer Artikel unter dem Titel «Erklärung des Herrn P. A. Stapfer, ehemaligen Gesandten der helvetischen Republik in Paris, über diejenigen Stellen in der Lebensgeschichte des gew. Schultheißen N. Fr. von Mülinen, welche ihn persönlich betreffen».

Als weiteren Hinweis auf die freundschaftliche Einstellung Burgdorfs zu Minister Stapfer sei der Nachruf erwähnt, welcher in Nr. 27 des «Berner Volksfreund» vom 2. April 1840 erschien:

«Am Morgen des 27. März starb zu Paris Hr. Philipp Albrecht Stapfer von Brugg, geb. im September 1766. Im Jahr 1792 wurde er Professor an dem politischen Institut zu Bern, dessen Vorlesungen er mit einer nachwärts dem Drucke übergebenen Rede über die fruchtbarste Entwicklungsmethode der Anlagen der Menschen eröffnete. Im Jahr 1797 eröffnete er sein Lehramt als Professor der didaktischen Theologie an der Akademie zu Bern mit einer ebenfalls gedruckten Rede de natura, conditione et incrementis Respublicae Ethicae. Im März 1798 wurde er von der damaligen provisorischen Regierung mit Herrn Dr. Lüthard nach Paris gesandt, wo er das Seinige dazu beitrug, um die den Gliedern der ehemaligen Regierung auferlegte Brandschatzung herunterzusetzen. Nachher ernannte ihn die helvetische Regierung zum Minister der Wissenschaften, welche Stelle er auf eine Weise bekleidete, daß selbst seine politischen Gegner ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen mußten. Später ist er zum helvetischen Gesandten nach Paris ernannt worden; diesen Posten hat er bis zur Auflösung der Centralregierung versehen. Seither hat er sich stets in Paris aufgehalten, wo er seiner Familie und den Wissenschaften lebte. Wir werden noch später auf diesen Mann zurückkommen.»

Auf unserer Zeichnung «Vue de la ville et du château de Berthoud» (Fig. 90) ist vom Burgerspital noch nichts zu sehen, dagegen erkennen wir neben dem neuen Waisenhaus (altes Gymnasium) deutlich das reizende «Krafft-Haus», welches heute der Familie Gammeter gehört. Dieses Haus wurde, wie Frl. Gammeter uns in liebenswürdiger Weise mitteilte, in den Jahren 1834 – 1836

<sup>\*)</sup> Hier ist Dr. M. Fankhauser ein Irrtum unterlaufen. Der Burgerspital wurde 1837/38 erbaut. Das ergibt sich aus Pfr. Kuhns «Chronick» zum Jahre 1838, wo es heißt: «... An dem im vorigen Jahr nach einem großartigen Plane begonnenen Spithal ... wurde fortgebaut. Er kam mit Einbruch des Winters unter Dach ...» (vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1935, pag. 150).

errichtet. Daraus ergibt sich eindeutig, daß unsere Zeichnung im Herbst 1836 entstanden ist.

In sauberer, präziser Technik zeichnet uns hier Theodor Schnell unsere Stadt, gesehen vom Burggäßli. Es handelt sich um eine Skizze, und dennoch wirkt das Ganze recht bildmäßig. Am untern Rand hat der Zeichner mit Tinte einige Erläuterungen hingeschrieben, wir lesen da «Gsteig», «Maison des Orphelins», «Vieille enceinte de la ville», «Porte de Rütschelen», «Fabrique de M. M. Kupferschmidt», «Girisperg», «Premier rocher». Diese Zeichnung stimmt sehr gut überein mit dem Bild auf dem Theebrett (Fig. 74), namentlich auch finden wir hier die Bestätigung dafür, daß das Fabrikgebäude, das wir schon dort abgebildet fanden, dasjenige der Gebr. Kupferschmid ist. Trotz der Veränderungen vor dem einstigen Schmiedentor macht auch hier noch unsere Stadt den altvertrauten, geschlossenen Eindruck, und obgleich das Bild nicht koloriert ist, freut man sich doch der grünen Weite, da sie mit einfachsten Mitteln äußerst lebendig zur Darstellung kommt.

Die 2. Zeichnung «Fabrique du Lochbach près de Berthoud» (Fig. 91) gibt einen trefflichen Ueberblick über den damaligen Zustand des Schnellschen Etablissements. Auch hier finden sich Erläuterungen, mit Tinte geschrieben, am untern Bildrand. Wir lesen da: «Grange», «Emmen rivière», «Demeure du chimiste», «Bains», «Bains», «Emmen rivière», «Maison où se fait la céruse», «Nouvelle maison de fabrique, où l'on fait les couleurs». Das uns schon von früheren Darstellungen her bekannte, erste Gebäude (Fig. 35, 57, 58) diente demnach zur Fabrikation von Bleiweiß, im «neuen», heute noch vorhandenen Gebäude aber wurden Farben hergestellt. Mit einfachster Technik und doch recht plastisch zeichnet Schnell die felsige Landschaft, die im Mittelalter «Goetzschisfluo» genannte Felswand, wo ein eingehauenes Kreuz das Burgziel bezeichnete \*). Das Gebäude auf der linken Bildseite, welches die Bäder enthielt, ist noch ziemlich einfach gehalten und stimmt gut überein mit der Darstellung, welche eine später zu betrachtende Lithographie von Dysli überliefert. Das als Wohnung des Chemikers bezeichnete Gebäude steht noch heute unverändert da, ein sehr reizvolles, schlichtes, klassizistisches Wohn-

---

\*) Ochsenbein: Aus dem alten Burgdorf, pag. 5.

haus, dessen hübschen Proportionen Schnells Zeichnung allerdings nicht ganz gerecht wird. Sehr gut erkennt man auch die heute noch vorhandene, vor einigen Jahren gut renovierte Scheune. In diesem Zusammenhang ziemt es sich, zu erwähnen, daß unter Leitung von dipl. Architekt E. Bechstein nach dessen Plänen im Jahre 1944 die Lochbach-Besitzung sehr schön renoviert und umgebaut wurde, wobei namentlich die allzu üblen Zutaten aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts entfernt wurden.

Die vorliegende Lochbach-Darstellung ist ebenfalls nur eine Skizze, die jedoch dem in Paris lebenden Empfänger sicherlich eine gute Vorstellung des Schnellschen Etablissements vermittelte.

Beide Zeichnungen des erst 18jährigen Th. Schnell sind auf Zeichenpapier im Format 22,2/35,7 cm gebracht. Es ist sehr erfreulich, daß sie den Weg von Paris in die Heimat wieder zurück gefunden haben.

**Bourgdorf, ville du Canton de Berne**

Fig. 92

Aquatintablaatt von R. Bodmer, 1836

Recht häufig findet man bei Sammlern ein entzückendes Aquatintabildchen, welches im Format 6,5/10 cm gehalten ist, und welches die Vermerke trägt: «B 64 Bourgdorf, ville du Canton de Berne, Bodmer sc. Zuric, chez Trachsler». Von derselben Platte abgezogen, gibt es aber auch Drucke, welche die Beschriftung tragen: «B 64 Bourgdorf Canton Berne, Basel, bey Maehly & Schabeliz (Fig. 92).

Sowohl diese bekannten Verlegernamen, als auch die Nummerierung «B 64» weisen ohne weiteres darauf hin, daß es sich bei diesem Bildchen um eine Illustration aus irgend einer Publikation handelt. Nach sehr langem Suchen konnten wir denn auch die Herkunft des Aquatintablattes feststellen. Es erschien als Illustration in der Wochenschrift «Der Wanderer in der Schweiz». Ueber den Zweck dieser Zeitschrift orientiert am besten die Ankündigung derselben, welche wir in Nr. 50 des «Berner Volksfreund» vom 22. Juni 1834 finden (pag. 404). Wir lesen da:

«Ankündigung.

Mit Anfang des Monats Juli laufenden Jahres erscheint im Verlage der Unterzeichneten:

Der Wanderer in der Schweiz.

Herausgegeben von mehreren Freunden des Vaterlandes.

Der Zweck des Wanderers ist, das Schweizerland in allen Richtungen zu durchreisen, die mannigfaltige Lieblichkeit, womit es der Schöpfer geschmückt hat, in lebensfrischen Farben zu schildern, die Eigenhümlichkeit der Sitten seiner Bewohner darzustellen, und was ihm Merkwürdiges im Gebiete schweizerischer Kunst, Wissenschaft und des Gewerbefleißes begegnet, seinen Lesern treu und wahr zu erzählen. Der Wanderer will belehren und unterhalten; die Politik des Tages bleibt ihm fremd. Jedem seiner Blätter wird ein zart ausgeführter Kupferstich beigelegt werden, zuweilen ein Musikblatt. Die Kupferstiche nach den Original-Zeichnungen der Landschaftsmaler Lory, Scheuchzer, König, Freudenberger, Schilbach in Rom usw., mit großem Fleiß bearbeitet, stellen die Hauptstädte, Bäder, Schlachtfelder, Ritterburgen usw. dar, die der Wanderer auf seinen Reisen besucht. Der Inhalt der Zeitschrift wird im Speziellen sein: Reisen durch die Schweiz, als erklärender Text zu den Kupferstichen (erste Reise geht auf den Rigi) – Aufsätze über die Schweizer Kunst und Industrie, Beurtheilung schweizerischer Kunst- und Schnitzwerke, Bilder aus dem Volksleben, vaterländische Gedichte und Erzählungen, Biographien ausgezeichneter Schweizer – Correspondenz – Nachrichten. – Der Wanderer erscheint wöchentlich einen halben Bogen stark mit beigelegten Kupferstichen und soll jeden Samstag in den Buchhandlungen der Schweiz und Deutschlands franco bezogen werden können. Der Prämunerationspreis für einen Jahrgang ist 8 Schweizerfranken (oder 5 fl. 24 kr.), halbjährlich mit 4 Franken zahlbar.

Bestellungen, welche man zu befördern bittet, werden bei allen soliden Buchhandlungen der Schweiz und Deutschlands angenommen, in Bern bei C. A. Jenni, Sohn. Alle literarischen Einsendungen sind an die Schweighauser'sche Buchhandlung in Basel oder an die Verleger zu adressieren.

Den 1. Juni 1834.

Mähli und Schabeliz in Basel.»

Diese für das Jahr 1834 angekündigte Zeitschrift scheint aber erst 1835 zum ersten Mal erschienen zu sein. Denn unser Bild findet sich in Nr. 2 des 2. Jahrganges und dieser trägt die Jahrzahl 1836. Bodmers Blatt dient als Illustration zu einem Aufsatz «Das Emmenthal», welcher über unsere Stadt folgendes zu berichten weiß:

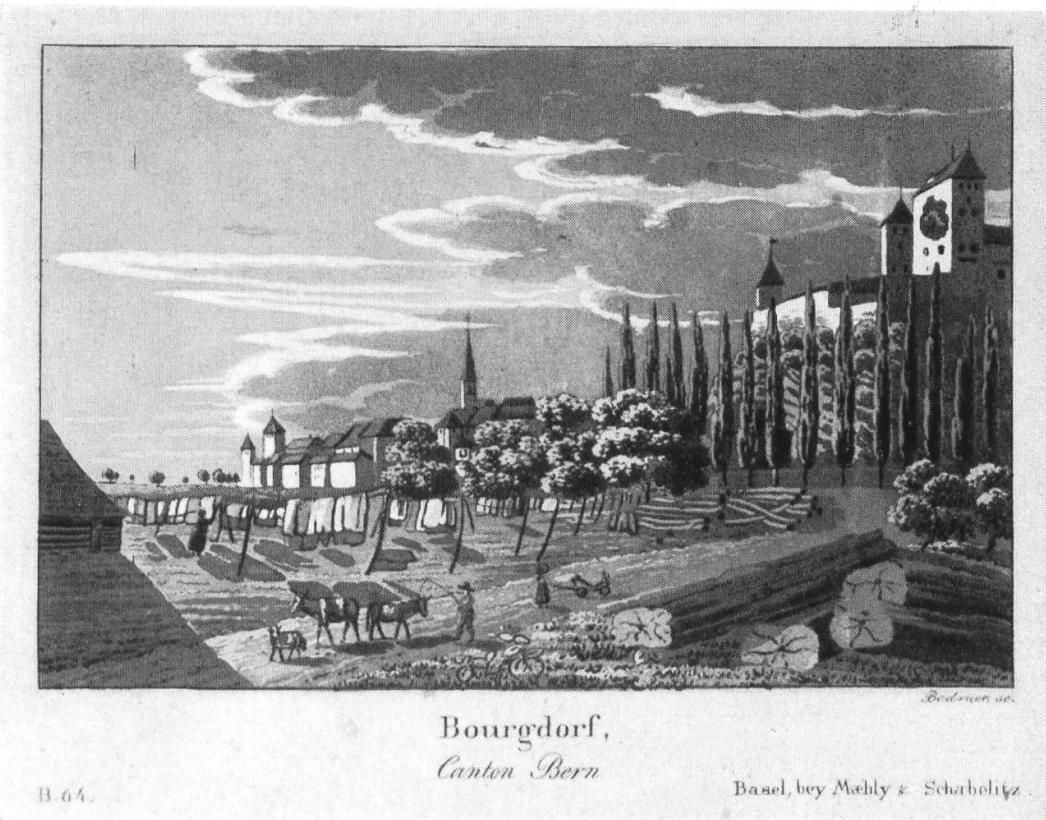
«... Am Ausgang des Thales endlich liegt das Städtchen Burgdorf recht stolz auf einem Felsen, und schaut keck in die umliegende Landschaft, als wenn ihm die Herrschaft gebühre. Und in der That war es eine Zeit lang Hauptstadt von Kleinburgund und Sitz der Herzoge von Zähringen, die es mit Mauern umgaben, um den fehdelustigen Adel leichter in Schranken zu halten. In neuerer Zeit hat Pestalozzi durch Verlegung seiner Anstalt in das alte Schloß der Stadt Burgdorf eine vorübergehende Berühmtheit verliehen, die es sonst bei der Abnahme seiner Bürger kaum würde erlangt haben, bis in neuester Zeit der Apostel der bernischen Freiheit, Hans Schnell, wieder neuen Glanz über seine Vaterstadt gebracht hat. Dieser Mann besaß die Eigenschaften, um die bis dahin nur leise geäußerten Ansprüche der Emmenthaler Notabilitäten so zu steigern, daß auf dem großen Tag zu Münsingen der Untergang der alten Verfassung durch die Forderung eines Verfassungsrathes herbeigeführt wurde. Daß dieser früher von einer gewissen Parthei ebenso gepriesene als jetzt geschmähte Mann, von dem großen Schauplatz wieder abtritt und in seine Vaterstadt in die Stille des Privatlebens zurückzutreten gesonnen ist, wird ihn wahrscheinlich seinen Mitbürgern nur um so lieber machen, weil sie seine Wirksamkeit auf den Punkt concentrirt, von wo aus sie sich über das ganze Land verbreitet hat.»

Bodmers Kupferplatte hat mehreren Verlegern gedient, denn wir kennen Drucke mit dem Verlegernamen Trachsler in Zürich, andere mit der Firma Maehly & Schabelitz in Basel. Letztere, als Herausgeber des «Wanderers in der Schweiz», dürften die Platte zuerst benutzt haben. Die sonderbare Numerierung wird erst verständlich, wenn man mehrere Hefte des «Wanderers in der Schweiz» durchblättert. Die Ansichten von Zürich wurden mit «A» bezeichnet, diejenigen des Kantons Bern mit «B». Unser vorliegendes Bildchen ist demnach das 64. Blatt der Serie Kt. Bern.

Das Schweiz.Künstler-Lexikon erwähnt eine lange Reihe Bodmer, sodaß es nicht ohne weiteres gegeben ist, welcher dieser Bodmer unser Burgdorf-Bild geschaffen hat. Sowohl Heinrich Bodmer, geb. 1814, als auch Rudolf Bodmer, geb. 1805, kämen in Betracht, denn beide haben für Schweizer Verleger gearbeitet.

Wie uns der Direktor der graphischen Sammlung der E. T. H. in Zürich, Herr Prof. R. Bernoulli in liebenswürdiger Weise mitteilte, handelt es sich im vorliegenden Fall um Rudolf Bodmer.

Rudolf Bodmer war 1805 geboren worden. Er stammte von Meilen und hatte dort bei seinem Onkel, dem Aquarellisten Johann Jakob Meyer seine künstlerische Ausbildung erhalten. Im «Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1861» auf pag. 10 findet sich in einem Aufsatz über J. J. Meyer der Satz: «... Zwei sehr liebe Schüler waren die Söhne seiner ältesten Schwester Elisabeth, Rudolf Bodmer und Karl Bodmer, beide von entschiedenem Talent .....» Rudolf Bodmer wandte sich vornehmlich der Kupferstecherkunst zu und folgte auch in seinen Aquatintablättern ganz der Manier seines Lehrers und Oheims. Er arbeitete vornehmlich für Schweizer Verleger, indem er zahlreiche Ansichten nach J. J. Meyer, Wetzel, Lory, F. Schmid und andern Künstlern radierte. Aquarelle von Rudolf Bodmer finden sich in den Sammlungen der Zürcher Kunstgesellschaft und des Kunstvereins in Winterthur. Auch die graphische Sammlung der E. T. H. in Zürich besitzt zahlreiche Werke dieses Künstlers, vornehmlich radierte Blätter. Die 1830 und 1831 erschienenen Werke «Promenade pittoresque par les lieux les plus intéressants de la Suisse», die wir schon erwähnt haben, enthalten zahlreiche Aquatintablätter dieses Künstlers. Nach dreijähriger Geisteskrankheit starb der treffliche Kupferstecher im Jahre 1841.

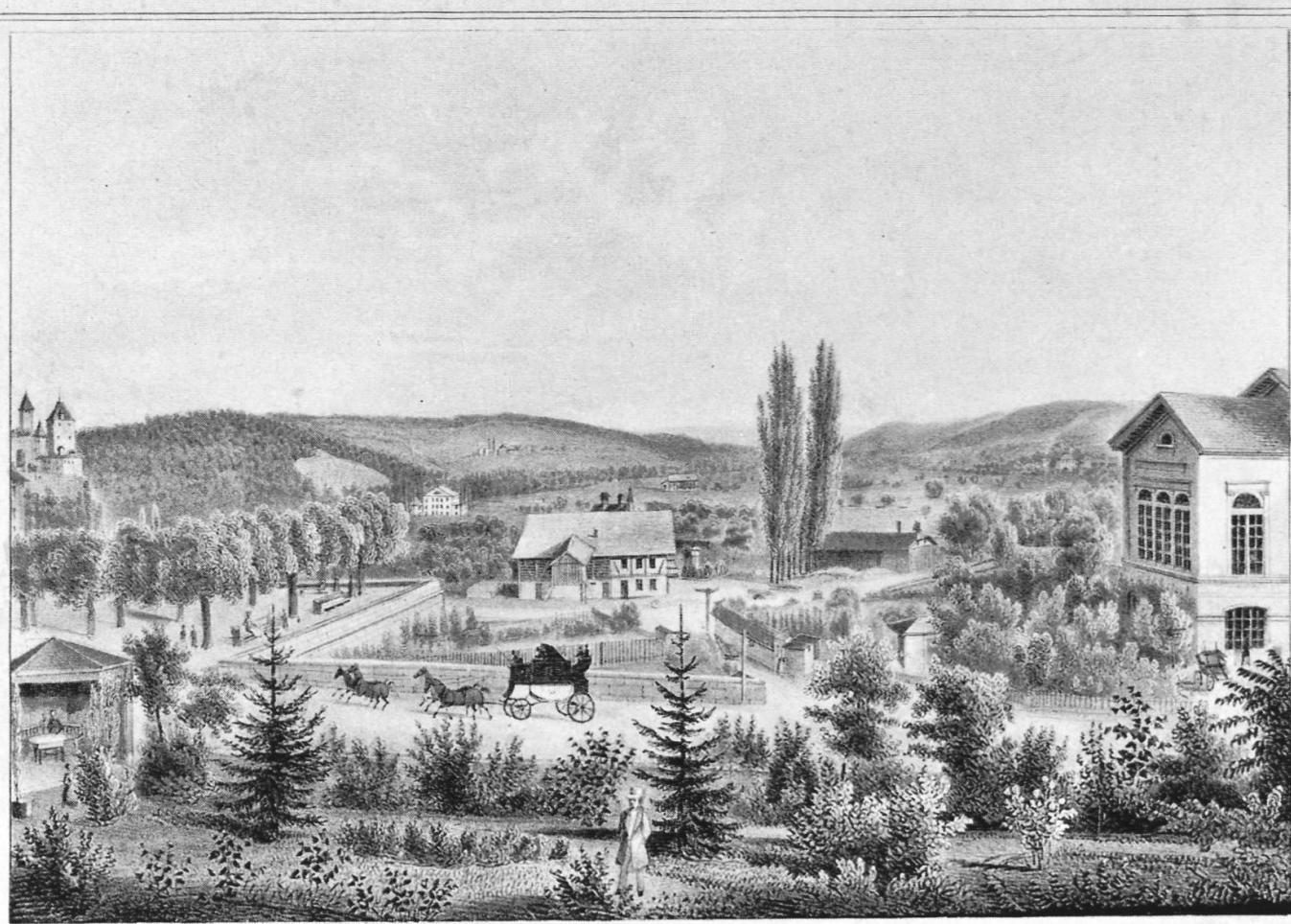


Bourgdorf,  
*Canton Bern*

B. 64.

Basel, bey Mähly & Scharbolitz

Fig. 92 Bourgdorf, Canton de Berne  
Aquatintablatt von R. Bodmer, 1836



g.v.z. von Rudolf Huber.

BURGDORF.  
Aussicht auf das Emmenthal und die Alpenkette.

Fig. 93 Burgdorf, Aussicht auf das Emmenthal und die Alpenkette  
Lithographie, von Rudolf Huber gez., um 1836

Unser Bild, ein typisches Aquatintablaßt, zeigt Burgdorf, gesehen von der obern Allmend, von der Heimiswilstraße aus. Die kleine Partie Oberstadt, welche nicht durch Baumschlag verdeckt wird, ist reichlich summarisch wiedergegeben, doch erkennt man deutlich das mächtige Schmiedentor\*) und den Süventurm in der Ecke. Recht hübsch, wenn auch perspektivisch etwas mangelhaft, sind Kirche und Schloß wiedergegeben. Wieder erblicken wir die schöne Pappelreihe, die wir schon auf andern zeitgenössischen Bildern haben feststellen können. Und da, wo heute ein Gebäude ins andere hineingepflichtet ist, da erstreckt sich noch weit und sonnig das freie Land. Wenn auch Bodmers Blatt topographisch nicht sehr zuverlässig scheint – die südliche Stadtmauer beispielsweise war sicher nicht so, wie er sie überliefert – so ist uns das Bildchen doch überaus lieb, weil es uns unsere Stadt sehr malerisch und stimmungsvoll wiedergibt.

### Burgdorf, Aussicht auf das Emmenthal und die Alpenkette

Lithographie, von Rudolf Huber gez., um 1836

Fig. 93

In der reichhaltigen Sammlung, welche Ernst Zumstein (1868–1920) zusammengetragen hatte, und welche zum größten Teil heute Herrn A d. Lüthi gehört, findet sich eine Lithographie, welche den Titel trägt: «Burgdorf. Aussicht auf das Emmenthal und die Alpenkette» (Fig. 93). Dieses äußerst seltene Blatt – wir kennen nur dieses eine Exemplar – wurde von Rudolf Huber gezeichnet, wie der gut leserlichen Signatur zu entnehmen ist, also von demjenigen Maler, dem wir schon die Ansichten Nr. 80–83 verdanken. Das Bild stellt die Aussicht dar, die man genießt vom Garten des, ehemals «Krafft-Haus» genannten, Heimes der Familie Gammeter. Wie wir schon vernahmen, wurde dieses reizvolle Haus, dem leider eine spätere Generation einen üblen Dachausbau anfügte, im Jahre 1836 gebaut, also ein Jahr später, als das danebenstehende Waisenhaus (altes Gymnasium). Unser Bild dürfte ebenfalls um diese Zeit entstanden sein. Auf jeden Fall macht der abgebildete Garten einen

---

\*) Die Tatsache, daß das Schmiedentor hier nochmals zu sehen ist, kann nur so erklärt werden, daß R. Bodmer seine Skizze vor 1830 hergestellt hat.

noch recht jugendlichen Eindruck. Rudolf Huber muß unter verschiedenen Malen nach Burgdorf gekommen sein, denn seine Zeitungsnotiz erschien schon 1833 \*), und es ist nicht anzunehmen, daß der Maler so lange in Burgdorf wohnte, sonst müßte dieser Aufenthalt doch in der Literatur erwähnt werden.

Unsere Lithographie ist im Format 23,3/33,5 cm gehalten. Sie ist nicht koloriert, doch hat Huber sicher auch bemalte Exemplare herausgegeben.

Es ist höchst erfreulich, hier noch ein Stück Burgdorfer-Umgebung im ursprünglichen Zustande zu sehen, denn heute ist das ganze Gebiet ja dicht überbaut. Rechts guckt das Hotel Emmenhof (heutiges Waisenhaus) über die frisch gepflanzten Sträucher des Gartens. Der Gasthofcharakter des Hauses wird angedeutet durch eine vor dem Hause wartende Kutsche. Neben dem Gasthof erblicken wir nun die mit Bäumen bepflanzte Gartenecke, das «bosquet», von dem die alten Burgdorfer noch erzählen. Auch die Gärten vor der Grabenmauer sind noch neu und kahl, und das gibt uns die Zuversicht, daß auch die durch den sicher sehr nötigen Umbau des Schmiedenrains von 1941 entstandene, gegenwärtige Kahlheit recht bald wieder durch freundlichen Baumbestand wird behoben werden können.

Am Fuße des Schmiedenrains steht bereits die zum Frommgut gehörende Scheune, vom Wohnhaus gucken nur einige Kamine hervor. Weiter hinten erkennen wir die Fabrik der Herren Kupferschmid, und auch das Bättwil ist angedeutet. Sonst aber ist noch alles offene, grüne Weite, und nur mit Wehmut kann man Hubers Ueberlieferung betrachten, wenn man bedenkt, wie ein einziges, hemmungsloses Jahrhundert diese freundliche Gegend hat zurichten dürfen.

Das Schloß, am linken Bildrand, ist Huber nicht gerade gut gelungen, hier ziehen wir die reale Wirklichkeit entschieden vor. Das lustige Gartenhäuschen ist heute noch vorhanden. Lange steht es nun schon in seiner Ecke, unauffällig und verschwiegen. Es wüßte wohl dies und das zu flüstern, zumal seine Außenseite verschiedensten Zwecken diente.

---

\*) Vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1945, pag. 111.

## Drei Zeichnungen aus den Jahren 1833, 1834 und 1837

von Adolf Spieß

Fig. 94, 95 und 96

In der historischen Sammlung im Museumsgebäude werden drei sehr nette Zeichnungen aus unserer Gegend aufbewahrt, welche von Adolf Spieß stammen, Bilder, welche dem Rittersaalverein 1932 geschenkt wurden von Herrn Prof. Otto Spieß in Basel. Diese Zeichnungen sind an sich sehr ansprechende Zeugen einer gepflegten Zeichenkunst, einen besondern Reiz aber üben sie aus, da sie von einem Manne stammen, dessen Name noch heute von gutem Klang ist, einem Manne, dem Burgdorf viel zu danken hat.

Adolf Spieß wurde am 3. Februar 1810 im hessischen Städtchen Lauterbach geboren. Sein Vater, Johann Balthasar Spieß, war Pfarrer und Lehrer, und führte später eine Lehr- und Erziehungsanstalt in Offenbach. Schon er legte großen Wert auf Leibesübungen\*) und pflegte neben der geistigen Erziehung seiner Zöglinge in einem für die damalige Zeit noch ungewöhnlichen Maße auch die körperliche Entwicklung. Der junge Adolf Spieß erhielt in dieser väterlichen Erziehungsanstalt, im harmonischen Elternhaus seine ganze Ausbildung, selbst in der Pflege der Musik war der Vater der Lehrmeister. 1828 zog Adolf Spieß nach Gießen, um Theologie zu studieren. Auch hier wurde neben dem Studium emsig geturnt und gefochten. 1829 hielt er sich in Halle auf. In diese Zeit fällt eine Reise nach Kölleda zum «alten Jahn», und eine Reise nach Berlin. Nach einem zweiten Aufenthalt in Gießen folgte er dem Vater, welcher unterdessen nach Spredlingen berufen worden war. Adolf Spieß, der sein Theologiestudium nicht abgeschlossen hatte, der Fechter und Turner, wäre beinahe der «Demagogenriecherei» zum Opfer gefallen; ein befreundeter Beamter machte dem Vater die wohlgemeinte Mitteilung, er müßte seinen Sohn verhaften, falls er morgen früh zugegen wäre. Adolf floh und fand eine Stelle beim Grafen Solms in Assenheim als Erzieher von dessen Söhnen. 1833 machte der treubesorgte Vater seinen Sohn auf die Ausschreibung einer Lehrstelle für Musik,

---

\*) Spieß konnte weiterbauen auf den Grundlagen, die in den 20er Jahren bereits G. F. Stähli gelegt hatte (vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1945, pag. 44 ff.). Die hohe Schätzung der Leibesübungen finden wir schon bei Pestalozzi in Burgdorf, bei Fellenberg in Hofwil, im 18. Jahrhundert in den Bündner Philanthropinen von Haldenstein, Marschlins und Reichenau. (Frdl. Mitteilung von Dr. F. Fankhauser.)

Turnen und Zeichnen aufmerksam, welche unsere Stadt Burgdorf erlassen hatte. Wie eine Erlösung kam Adolf Spieß eine Stelle in der freien Schweiz vor. Nach den üblichen Verhandlungen erhielt er am 20. August 1833 seine Ernennung, auf zwei Jahre zur Probe. «An Hand seines prachtvollen Skizzen-Albums läßt sich sein Weg durch das Baselbiet nach Burgdorf, wo er am 21. Oktober 1833<sup>1)</sup> anlangte, verfolgen», so berichtet J. Bollinger<sup>2)</sup>.

In Burgdorf wurde er mit offenen Armen empfangen von seinen an der Spitze der Schulen wirkenden Landsleuten Fröbel, Middendorf und Langenthal. Auch mit dem Stadtbaumeister Roller, sowie mit Max Schneckenburger war er bald befreundet. Sein Wirken in Burgdorf war so hervorragend, daß ihm schon nach einem Jahr von den Schulbehörden eine Lobesbezeugung erteilt wurde, nicht zuletzt auch deshalb, um die Stellung des Mannes gegenüber einem Vorurteil einiger Einwohner, die den «deutschen Schnäuzler» ablehnten, zu festigen. Adolf Spieß muß eine sehr große Rolle im gesellschaftlichen Leben unserer Stadt gespielt haben. Er beherrschte Violine und Klavier und verfügte über einen glänzenden Tenor, sodaß er als Solist beigezogen wurde am Zürcher Musikfest (Paulus von Mendelssohn) und am Basler Musikfest (Tenorpartie in Händels Samson). 1838 wurde er Ehrenmitglied des Schweizerischen großen Musikvereins. In Burgdorf hat er sich auch als Chorleiter bewährt. Seine Haupttätigkeit aber verlegte er auf das Turnen. Er war der erste, welcher auch die Mädchen durch geeignete Leibesübungen förderte. Seinen Bemühungen verdankte Burgdorf seinen für damalige Verhältnisse einzigartigen Turnplatz. Diesen idyllischen, reizvollen, von lauschigem Grün umschatteten Turnplatz hat unsere Generation ja noch eifrig benutzt. Erst 1929 wurde der hübsche Platz zur Kahlheit des heutigen Sportplatzes umgestaltet.

Ad. Spieß wurde 1839 Burger von Biel, da ihm die von Burgdorf verlangte Einkaufsumme zu hoch erschien. Eine Burgdorferin aber, Marie Buri, die Tochter eines angesehenen Handelsmannes und Mitgliedes der Behörden, wählte er sich als Gattin. Die Hoch-

---

<sup>1)</sup> Die Angabe im Heimatbuch Burgdorf, Band I, pag. 420, daß Spieß «seit 1838 als Turnlehrer in Burgdorf» wirkte, dürfte auf einem Druckfehler beruhen, es sollte korrigiert werden in 1833.

<sup>2)</sup> Adolf Spieß, sein Leben und seine Wirksamkeit, von J. Bollinger-Auer, Basel, 1910, bei Helbing & Lichtenhahn.

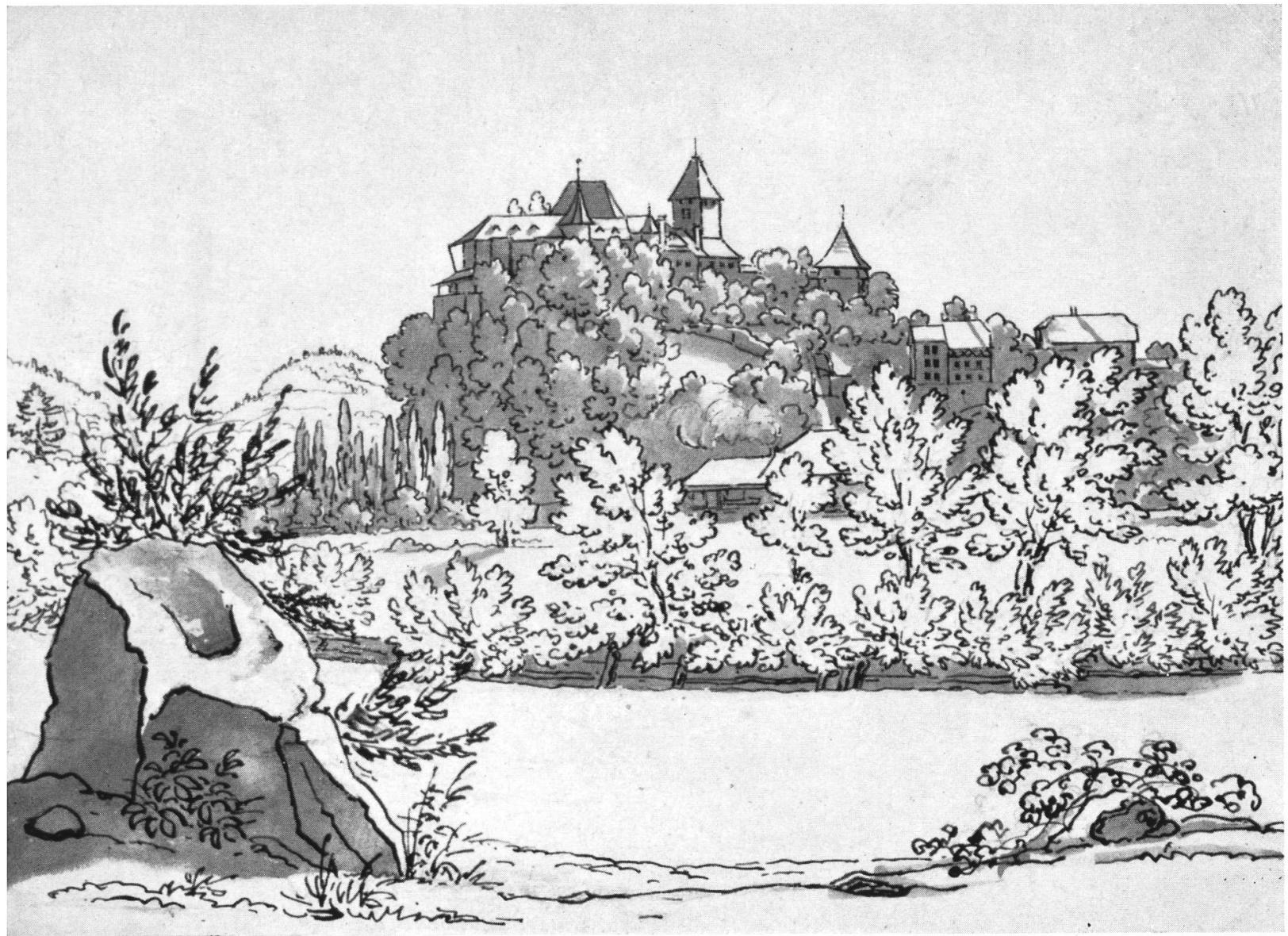


Fig. 94 «Schloß Burgdorf von Norden». Getonte Federzeichnung von Adolf Spieß, 1833

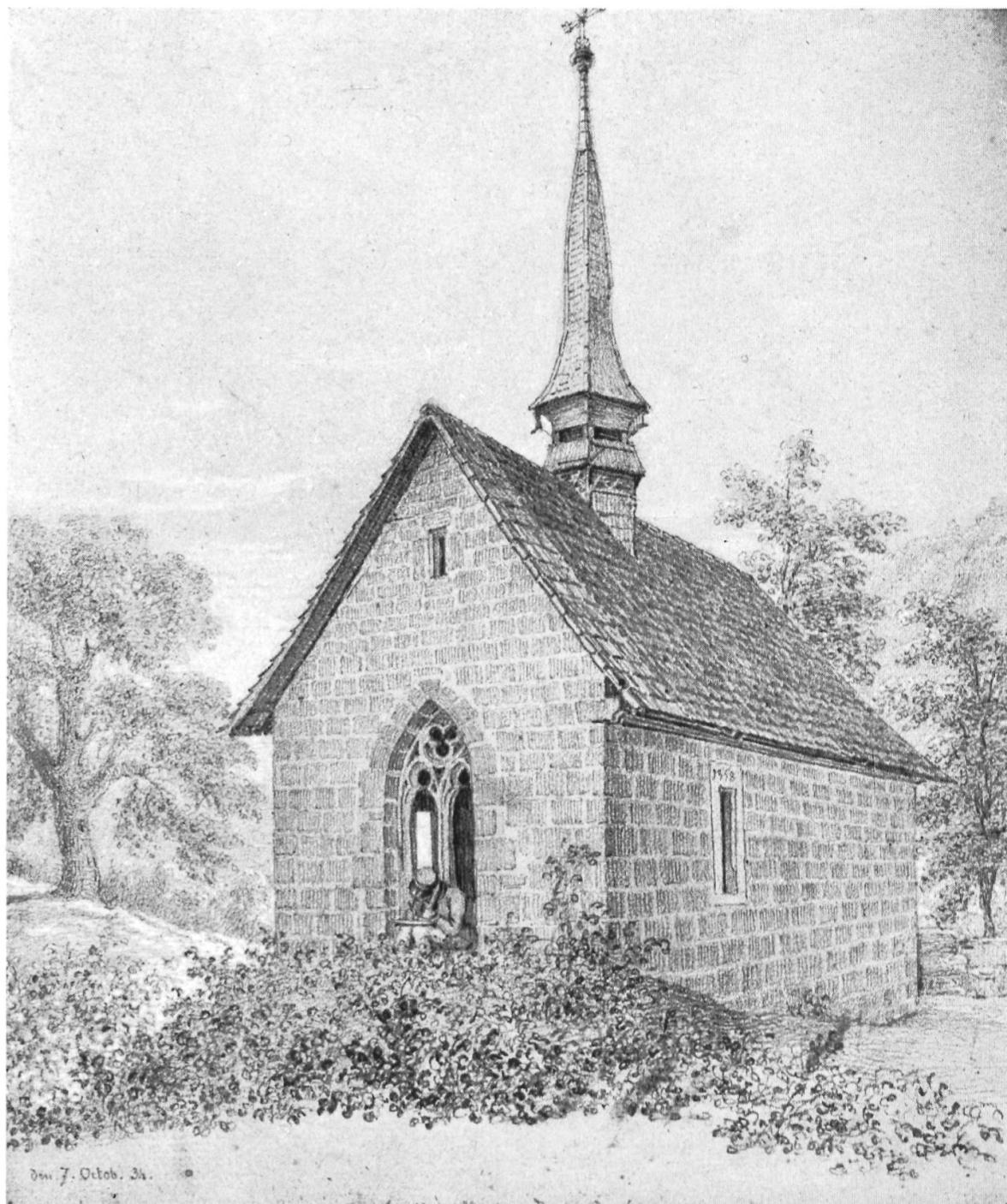


Fig. 95 «Alte Kapelle bey Burgdorf»  
Bleistiftzeichnung auf Tonpapier von Adolf Spieß, 1834

zeit fand 1840 in Kirchberg statt. Ein harmonisches und glückliches Eheleben entwickelte sich. Diese Heirat festigte natürlich auch das Ansehen des Kunstbeflissensten. Adolf Spieß hat Schneckenburger die Anregung zur «Wacht am Rhein» gegeben, er hat als erster das Lied gesungen, das später J. Mendel in Bern richtig vertonte. (Das ursprüngliche Manuskript des Liedes soll sich noch heute im Besitz der Nachkommen von Direktor Ed. Spieß in Basel befinden.)

Dr. P. Girardin<sup>1)</sup> gibt uns ein äußerst anschauliches Bild vom Freundeskreis, der sich am Samstagabend im Stadthaus traf, wo nicht nur «die Deutschen», sondern auch angesehene Burgdorfer Bürger einträchtiglich zusammensaßen. Adolf Spieß erhielt Gelegenheit, seine Ideen am Lehrerseminar Hofwil zu entwickeln. Ein noch größerer Wirkungskreis eröffnete sich dem strebsamen Manne, als er 1844 an die höheren Lehranstalten nach Basel berufen wurde, wo er namentlich als Turn- und Geschichtslehrer wirkte. Der Berufung nach Basel ging ein vorsichtiges «Sondieren» voraus. Es sind aus jener Zeit Briefe von Pfr. Kuhn und Pfr. Bitzius (Jeremias Gotthelf) erhalten, welche beide Spieß hohes Lob zollen und seinen Wegzug bedauern. 1848 berief ihn die Regierung von Hessen nach Darmstadt. Obgleich Spieß in der Schweiz sich sehr glücklich gefühlt hatte, sehnte er sich doch nach der alten Heimat. In Hessen hat er namentlich den Turnunterricht des Landes neu aufgebaut. Auch literarisch ist Spieß hervorgetreten: in Basel kam ein vierbändiges Werk «Die Lehre der Turnkunst» heraus. Am 9. Mai 1858 starb der vielseitige Mann, erst 48 Jahre alt. Ein Lungenleiden, das wahrscheinlich von einer Verwundung als Sekundant bei einer Säbelpartie herrührte, raffte ihn weg.

Adolf Spieß war vor allem Turner und die interessante Literatur<sup>2)</sup> behandelt vornehmlich sein Wirken im Turnwesen, auch seine musikalische Tätigkeit wird gestreift, von seinem Zeichentalent dagegen wird kaum gesprochen. Umso erfreulicher ist es des-

---

<sup>1)</sup> Dr. P. Girardin: «Geistiges Leben», Heimatbuch Burgdorf, Band I.

<sup>2)</sup> Zu erwähnen sind noch:

Adolf Spieß: Ein Gedenkblatt zu seinem 100jährigen Geburtstag von Prof. Dr. Karl Roller, Oberlehrer in Darmstadt. Berlin, 1910. Weidmannsche Buchhandlung.

Adolf Spieß: Ein Lebensbild von H. Schmeel, Stadtschulinspektor in Worms. Gießen, 1910. Verlag von Emil Roth.

halb, daß wir in Burgdorf die drei Zeichnungen besitzen, welche besser als Worte dartun, daß Adolf Spieß auch in dieser Hinsicht begabt war.

Die eine seiner Zeichnungen «Schloß Burgdorf von Norden» (Fig. 94) ist eine skizzenartige, getonte Federzeichnung, auf welcher noch einige Bleistiftstriche erkennbar sind. Sie ist im Format 17,5/23,6 cm gehalten. Mit ganz einfachen Mitteln ist hier Adolf Spieß ein äußerst lichtvolles, lebendiges Bild gelungen. Schmissig und wahr ist die Burg hingesetzt und auch die vertraute Silhouette des Alten Marktes ist wohlgetroffen. Zum ersten Mal finden wir hier den ganz im klassizistischen Geiste gehaltenen Anbau an das alte, damals die Druckerei C. Langlois beherbergende Haus vor. Das «Sagitor», dessen Todesurteil wir schon vernahmen \*), ist nur noch als Ruine vorhanden. Noch steht aber das zum Schloß hinaufführende Mauerstück da, welches den uralten Weg, den «Katzensteg» umsäumte. Am Fuß des Schloßfelsens erkennen wir die «obere Säge», die ja bald einmal dem Miescherschen Flachsspinnereibau weichen muß.

Trefflich kommt hier die erfreuliche Weite des Schwemmlandes zum Ausdruck, trefflich auch der ruhige Fluß der wasserreichen Emme. Das Bild ist datiert mit «1833». Adolf Spieß hat uns hier also schon im Jahre seiner Ankunft ein wahrhaft künstlerisch empfundenes Werklein geschenkt.

Die zweite Zeichnung «Alte Kapelle bey Burgdorf» (Fig. 95) trägt das Datum «den 7. Octob. 34» und weist das Format 23,2/19,8 cm auf. Sie ist mit Bleistift auf Tonpapier gebracht, einige Lichteffekte sind durch Weißstift eingefügt. Dieses Bild ist mit größter Feinheit ausgearbeitet, und man kann nur staunen über diese gewandte und sichere Technik. Adolf Spieß hat uns die Bartholomaeuskapelle so ansprechend verewigt, daß man hoffen möchte, sie würde wieder in diesen Zustand versetzt, denn der elegante Dachreiter von dazumal war bei weitem hübscher als der heutige. Es müssen da schlecht beratene Restauratoren gar übel gehaust haben!

Doch wollen wir uns glücklich schätzen, daß die uralte, ehrwürdige Kapelle, die uns so vieles erzählen könnte, die Stürme

---

\*) Vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1941, pag. 14.

von Reformation und von Revolutionen leidlich überstanden hat. Unsere Zeichnung zeigt uns die sonst nie abgebildete Rückseite der Siechenkapelle, und es ist interessant zu sehen, wie hoch hier noch das Fenster über der Erdoberfläche liegt. Im Laufe der Jahre war soviel Erde heruntergepflügt worden, daß die Rückwand der Kapelle im Wiesland versunken schien. Als Anfang der geplanten Restaurationsarbeiten wurde daher 1943 damit begonnen, das Mauerwerk freizulegen und vor Feuchtigkeit zu schützen. Es ist zu hoffen, daß die dringend nötigen Restaurationsarbeiten mit der nötigen Vorsicht und durch wirkliche Sachverständige bald durchgeführt werden.

Mit dem eifrig zeichnenden, gebückt dasitzenden Biedermeiermann hat sich Adolf Spieß wohl selber ein kleines Denkmal geschaffen.

Die dritte Zeichnung «Schloß Burgdorf, gesehen aus der Gegend der Heimiswilbrücke» (Fig. 96) ist eine reine Bleistiftskizze im Format 20/25,5 cm. Sie trägt kein Datum, auf der Rückseite des gerahmten Bildes steht aber der Vermerk «gezeichnet 1837». Diese Ansicht macht einen etwas unfertigen Eindruck, obgleich auch hier die Striche trefflich sitzen. Sehr hübsch kommt der immer romantische Charakter der Emmen-Landschaft zur Geltung und als duftiger Hintergrund ist die Burg gedacht, doch stören die zu energisch hingesetzten Fenster den Duft beträchtlich. Am Hauptturm des Schlosses fällt ein stangenartiges Gebilde auf, das fast bis zur Firsthöhe des Turmes aufstrebt. Niemand könnte wissen, was diese Stange bedeuten soll, wenn wir nicht eine Lithographie von 1837 besäßen (Fig. 97), auf die wir noch zu sprechen kommen werden. Auf dieser Lithographie qualmt nämlich diese Stange wie ein Fabrikkamin. Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß in jenen Jahren das heute noch vorhandene Kamin in so abscheulicher Weise verlängert worden war, wohl inspiriert von den vielen andern Schloten, die damals zu rauchen begannen.

Adolf Spieß hat mit diesen drei hübschen Blättern sich auch als tüchtigen Zeichner ausgewiesen, und es ist eigentlich merkwürdig, daß auf diese ausgeprägte Begabung des vielseitigen Mannes, der in Burgdorf auch als Zeichenlehrer wirkte, in der Literatur nicht deutlicher hingewiesen wird.

**Burgdorf, vom Taubenflühli aus gesehen**

Fig. 97

Lithographierter Briefkopf. Anonym, sehr wahrscheinlich von J. G. Löhrer, um 1837

In der Bildersammlung des Rittersaalvereins wird ein bescheidenes Bildchen aufbewahrt, das wir an dieser Stelle erwähnen können, da der Brief, den es schmückt, das Datum «19 te Maerz 1837» trägt. Das ovale Werklein ist leider nicht signiert, und es dürfte schwer sein, den Autor mit absoluter Sicherheit zu bestimmen. Aus Inseraten im «Berner Volksfreund» wissen wir, daß sich in den Jahren 1842 – 1848 eine ganze Anzahl Lithographen, vor allem Franz Grimm, dann auch J. Herrmann und Samuel Widmer in Burgdorf betätigten, in den Dreißigerjahren jedoch inserierten noch keine Lithographen, sodaß der Gedanke nahe liegt, es sei unser reizvolles Bildchen auswärts hergestellt worden. In Bern stießen wir nun auf Lithographien, welche signiert sind und in ihrer ganzen Art unserm Burgdorf-Bildchen so ähnlich sehen, daß wir mit größter Wahrscheinlichkeit auf ein und denselben Zeichner schließen können. Im Historischen Museum Bern nämlich werden zwei Lithographien aufbewahrt: «La maison des orphelins à Berne» und «La monnaye à Berne», die ebenfalls oval, mit verlaufendem Himmel gezeichnet sind und die Angaben tragen: «G. Loehrer del.» und «Lith. et imp. en Taille-douce de Haller Berne». Aber nicht nur ovale Umrundung und verlaufender Himmel, sondern vor allem die Darstellungsweise der Gebäude bestärken uns in der Annahme, daß Loehrer auch der Zeichner unseres Briefkopfschmuckes sein dürfte. Johann Gottlieb Löhrer wurde am 12. April 1791 in Bischofszell geboren als Sohn des Sattlers Johann Peter Löhrer in Bern, als jüngstes von sechs Kindern. 1822 heiratete er, doch starb seine Frau nach kaum 10 Monaten. 1835 ging er eine zweite Ehe ein, aus welcher drei Töchter hervorgingen. Er befäigte sich in Bern als Historien- und Landschaftsmaler, aber auch als Zeichner von Architekturen. So verdankt man ihm eine bis in Einzelheiten gehende Folge großer Blätter, Aufnahmen des Berner Münsters. Er starb als Aufseher der Kunstmalerie in Bern im Jahre 1840.

Falls das Burgdorf-Bildchen auch in derselben Druckerei, wie die erwähnten zwei Berner Ansichten, hergestellt wurde, was ziemlich wahrscheinlich ist, dann würde es sich um keine geringere

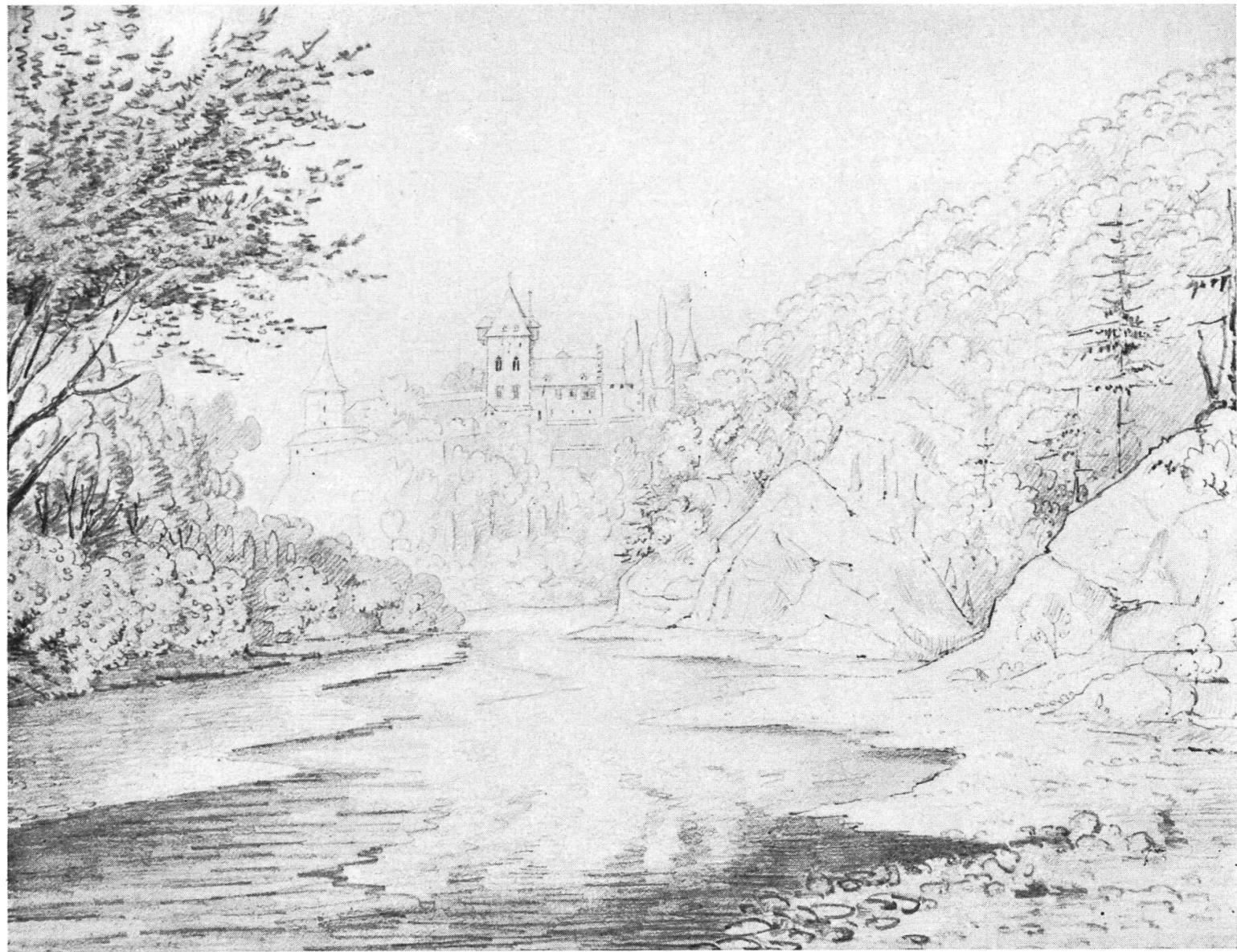


Fig. 96 «Schloß Burgdorf, gesehen aus der Gegend der Heimiswilbrücke». Bleistiftskizze von Adolf Spieß, 1837



*Burgdorf*

Fig. 97 Burgdorf, vom Taubenflühli aus gesehen. Lithographierter Briefkopf  
Anonym, sehr wahrscheinlich von J. G. Löhrer, um 1837

als die ehemalige «Hochobrigkeitliche Druckerei» handeln, die Ludwig Albrecht Haller als letzter von 14 obrigkeitlichen Druckern betrieb. Das Privilegium auf ausschließlichen Druck der amtlichen Erlasse fiel 1831, der neuen Verfassung mit ihrer Gewerbe- und Preßfreiheit wegen dahin. \*)

Jene Zeit, die es noch verstand, Briefe zu schreiben, legte offensichtlich auch Wert darauf, ein solches Schriftstück zu schmücken. Unsere hübsche Lithographie (Fig. 97), im Format 8/11,5 cm gehalten, zeigt den bekannten Ausblick vom Taubenflühli her. Sie ist in der körnigen «Kreidemanier» gezeichnet und stammt offensichtlich von geschickter Hand. Sehr geschmackvoll gewählter Bildausschnitt paart sich mit guter Massenverteilung. Es handelt sich hier um ein Bildchen, das beträchtlich über dem Niveau der andern, zeitgemäßen «angewandten Graphik» steht.

Wenn wir das vorliegende Stadtbild genauer betrachten, dann fällt uns auf, wie überall die Neigung vorhanden ist, die Architekturen überhöht darzustellen. Wohl können wir heute noch an den aus jener Zeit stammenden Häusern eine auffallende Freude an der Gliederung in die Höhe feststellen, es mag dies dem Zeitgeschmack entsprochen haben. Aber unser Zeichner hat doch wohl etwas übertrieben. Allerdings verleihen diese aufstrebenden Linien, in Verbindung mit den zahlreichen Pappelbäumen, dem Ganzen etwas Munteres, Frisches.

Außer dem Süwenturm tragen nun alle Türme der Südfront abgetragene, schräggedeckte Dächer. Noch ist vom Burgerspital nichts zu sehen. Da dieses Gebäude 1837/38 errichtet wurde, kann man annehmen, daß unsere Zeichnung kurz vor 1837 entstanden ist. Auf dem Schloß fällt der furchtbar rauchende Schlot auf, von welchem wir schon bei Fig. 96 sprachen. Ein Glück, daß unserer Burg bald darauf dieser Fabrik-Charakter genommen wurde, dadurch, daß das abscheuliche Kamin auf ein erträglicheres Maß reduziert wurde!

Deutlich erkennt man das große Dach des neuen Waisenhauses (altes Gymnasium). Auch ein Stücklein Emme und der Schinderteg sind rechts unten angedeutet.

---

\*) Eingehende Würdigung dieser bedeutenden Druckerei: Dr. H. Blösch, Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung der Haller'schen Druckerzeugnisse, in «Gutenbergmuseum», Mitteilungen des Vereins zur Förderung des Schweizerischen Gutenbergmuseums in Bern. VII. Jahrgang 1921, pag. 55.

## Ob der Zeichner ahnte, daß noch nach 100 Jahren sein Werklein Freude bereiten werde?

\*

Das große vierbändige Werk «Ch. Rod. Weibel-Comtesse, Die Schweiz historisch, naturhistorisch und malerisch dargestellt. Bern, C. A. Jenni, 1836/42» erschien in deutscher und französischer Ausgabe. Burgdorf wird weder im Text- noch im Bildteil erwähnt, nicht einmal im Aufsatz «l'Emmenthal».

\*

In Heinr. Zschokkes «Die klassischen Stellen der Schweiz und deren Hauptorte, gez. von Gust. Ad. Müller, auf Stahl gestochen von Henry Winkles und den besten englischen Künstlern, Karlsruhe und Leipzig, Kunstverlag W. Creuzbauer, Bern J. J. Burgdorfer, 1838» sind Bern, Thun, Wetterhorn, Grimsel und sogar Hofwyl abgebildet. Burgdorf jedoch wird nicht einmal im Text erwähnt, es scheint trotz der berühmten Dreißigerjahre nicht klassisch genug gewesen zu sein.

\*

In Bern erschien 1838 bei Schmid & Selhofer ein «Kleiner Atlas der Schweiz», von C. von Sommerlatt. Dieser Atlas besteht aus lithographierten Karten der Kantone. Burgdorf ist darin mit der Signatur einer Stadt eingezeichnet. Ebenfalls 1838 erschien dazu ein Buch: «Beschreibung der XXII Schweizer Kantone», verfaßt von demselben Autor. Dieses Buch wurde in Basel gedruckt bei Seul & Mast. An Illustrationen ist nur eine lithographierte Titelvignette, ein schaurliches «Rütlidenkmal» vorhanden. Im Text wird Burgdorf kurz erwähnt.

Um das Erscheinen dieser Sommerlatt'schen Werke entbrannte ein so scharfer Streit mit dem Lithographen C. Durheim und mit dessen Vater, dem «Zoll- und Ohmgeld-Verwalter der Republik Bern» Karl Jakob Durheim, daß die zeitgenössischen Zeitungen und eine besonders gedruckte «Beleuchtungsschrift von C. von Sommerlatt in Bern» uns heute noch Kunde davon geben. Wir werden bei Besprechung des Durheim'schen Burgdorf-Blattes noch darauf zurückkommen.

\*

Auch von dem soeben erwähnten C. J. Durheim erschien 1838 ein zweibändiges Werk «Die Ortschaften des Eidgenössischen Freistaates Bern», bestehend aus tabellarischen Zusammenstellungen und Verzeichnissen. Da diese Publikation keine Bilder enthält, hat sie für unsere Arbeit keine direkte Bedeutung.

\*

In dem Buch «Aug. Lewald, Das malerische Schweizerland, Karlsruhe und Leipzig, W. Creuzbauer. Zürich, F. Füßli, 1839» werden Bern und Thun abgebildet. Von Burgdorf jedoch findet sich kein Bild.

\*

«Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern» ist ein schönes, dreibändiges Werk, zu welchem Prof. Hottinger in Zürich eine historische Einleitung verfaßte, und welches herausgegeben wurde von Prof. Gust. Schwab in Stuttgart, verlegt 1839 in Bern, Chur und Leipzig durch Joh. Felix Jacob Dalp.

Die 3 Bände sind reich geschmückt mit Lithographien und Aquatintablättern (so das Aquatintablatt «Thun» von Burgener/Iselin im 2. Band und «Burgistein» von Urech/Iselin im 3. Band). Von Burgdorf findet sich darin kein Bild und auch im Textteil wird es nicht erwähnt.

\*

Im «Abriß der Erdkunde des Cantons Bern», den Gerold Meyer von Knonau 1837 bei Orell, Füßli & Compagnie herausgab, finden sich keine Bilder. Ueber unsere Stadt heißt es nur: «... eine einsame Straße führt aus der Hauptstraße nach der hübschen Stadt Burgdorf ...»